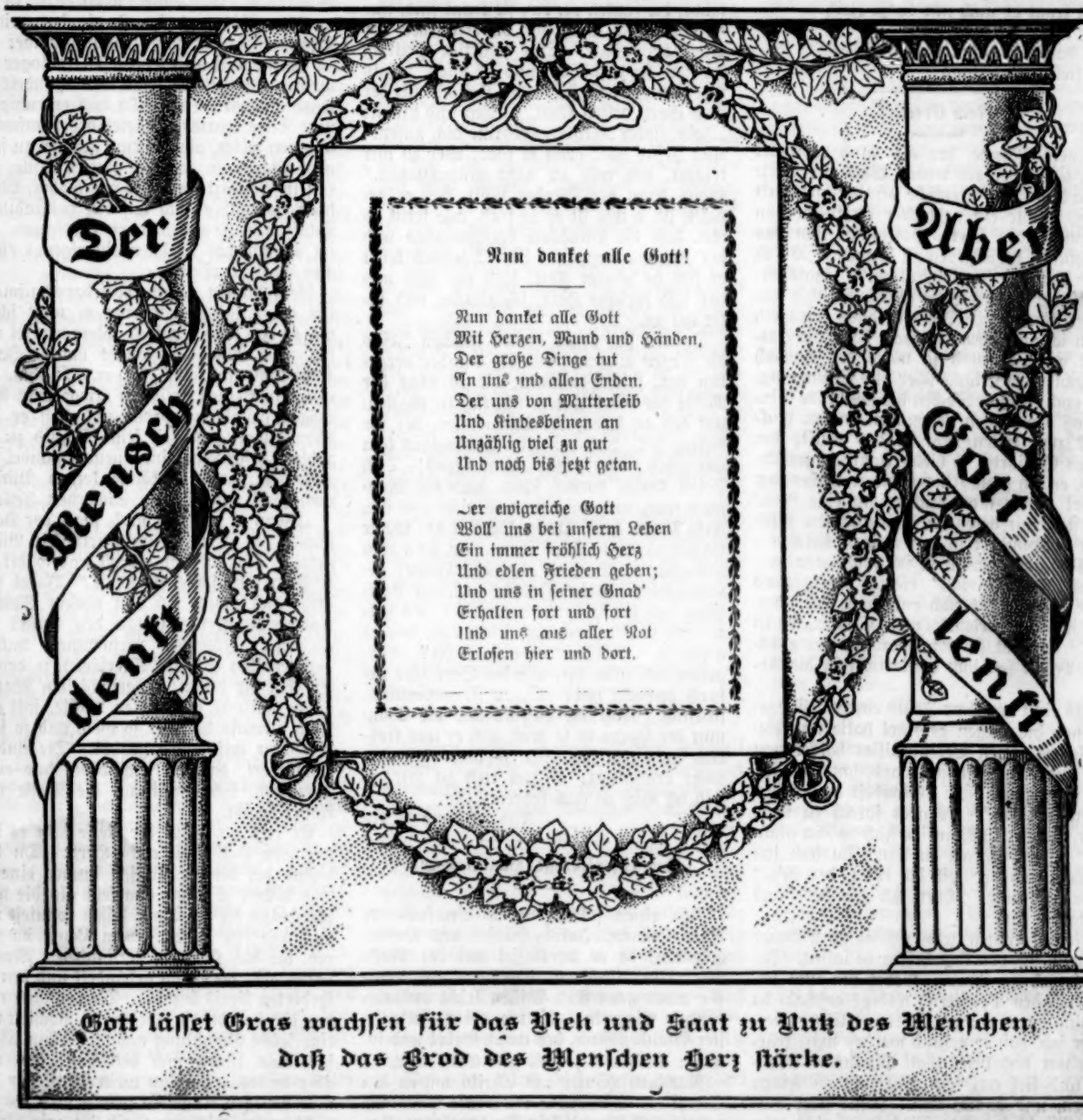
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

35 Jahrgang. Scottdale, Pa., 25. September 1912. No. 39.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Des Christen Kreuz.

Des Christen Schmuck und Ordensband,
Das ist das Kreuz des Herrn,
Und wer erst seinen Wert erkannt,
Der trägt es froh und gern.

Man nimmt's mit Demut, trägt's mit Lust,
Und achtet's für Gewinn,
Doch trägt man es nicht auf der Brust,
O nein, man trägt es drin.

Und wenn's auch schmerzt, und wenn's auch drückt,
Bleibt man doch glaubensvoll,
Man weiß ja wohl, wer's uns geschickt,
Und was es wirken soll.

Man trägt es auch nur kurze Zeit,
Bloß als ein Unterpfand
Für das zukünft'ge Ehrenkleid
Im lieben Vaterland.

Mein Erretter.

Einem Manne, der als Kind erblindet war, dem aber ein treues Weib zur Seite gestanden und liebliche Kinder geschenkt hatte, machte ein geschickter Arzt, der von seinem Leiden hörte, Hoffnung, ihm das Augenlicht zurückgeben zu können. „Es ist eine schmerzhafte Operation," sagte er, „aber mit Gottes Hilfe glaube ich Sie heilen zu können." „Ich will alles ertragen, wenn ich nur sehend werde," hatte die Antwort gelautet, und so ward der Versuch gemacht. Es gelang über alle Erwartung. Als nach einigen Wochen die schützende Binde von den Augen genommen wurde, blickte er zum ersten Mal in das Antlitz der treuen Gefährtin so vieler Jahre seines Lebens, er sah seine Kinder, die er bisher nur gehört hatte; man reichte ihm eine Rose, und statt nur deren Duft einzuatmen, blickte er verwundert in den rosigen Kelch. — Plötzlich aber wandte er sich erschrocken um: „Euch alle sehe ich," rief er aus, „und mein Herz jubelt euch entgegen; der aber, dem ich alles verdanke, mein Eretter, wo ist er?" Da trat der Arzt vor und der glückliche Mann fiel ihm dankerfüllt in die Arme.

Als einst der Herr Jesus einem Blindgeborenen die Augen geöffnet hatte und dieser seines freien Bekenntnisses halber von den Juden ausgestoßen ward, fand ihn Jesus und fragte ihn: „Glaubest du an den Sohn Gottes?" Er aber sprach zu ihm: Herr, welcher ist's, auf da ßich an ihn glaube?" Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's." Er aber sprach: „Herr, ich glaube"; und betete ihn an.

Einmal kamen zehn aussätzige Männer zu Jesu, sich von ihm heilen zu lassen. Jesus sprach zu ihne.. Gehet hin und zeiget euch den Priestern; und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber, da er sah, daß er gesund worden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? (Der Reingewordene und wieder Umgekehrte war ein Samariter).

Es gibt Leute, die wollen nicht zu Jesu kommen, damit er ihnen helfe; sie glauben nicht einen Heiland nötig zu haben. Entweder halten sie sich gar nicht für krank, oder sie hoffen, ihren Schaden selbst heilen zu können. Diese Leute sind zufrieden, wenn Jesus ihnen nie zu Gesicht kommt, wenn sein Name nie in ihrer Gegenwart erwähnt wird; höchstens lassen sie ihn als einen tugendhaften Mann stehen; aber zu ihm zu kommen, von ihm Gnade und Vergebung bitten, den Gedanken weisen sie weit von sich. Dann gibt es aber solche, die fühlen es, daß sie krank sind, nur zu schmerzlich macht sich die Krankheit der Seele bemerkbar. Eine sofortige Heilung ist, was sie wünschen, und sie eilen, sobald sie erfahren, daß Jesus der Heiland ist, der auch ihnen helfen kann, zu ihm und bitten: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!" Und Jesus hilf; denn er sagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Wenn dann der Sünder fühlt, daß er genesen ist, o wie ist er so froh, wie freut es ihn, daß die Blindheit verschwunden und der Aussatz weggetan ist. Dankend kehrt er sich zu seinem Arzt, fällt vor ihm nieder und spricht: Herr, ich glaube, und betet ihn an.

Sollten sich unter denen, welchen Jesus die Augen aufgetan und die Sünden vergeben hat, solche befinden, die es nicht der Mühe für wert halten, um sich zu schauen, um den zu sehen, der ihnen alles, der ihr Retter ist? Von den zehn Aussätzigen kam nur einer zurück. Wie entmutigend! Doch Jesus wußte vorher schon, was im Menschen war, und wies sie doch nicht von sich, diese Neun, deren Undankbarkeit ihn später klagen machte: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? — Kann man über der Freude an seiner Erettung auch den Erretter vergessen? Es sollte nicht so sein, und doch sehen wir, daß es geschieht. Tun wir es nicht selbst? Vergessen wir nicht oft, wie der Herr uns gesund gemacht hat? O, es ist undankbar, sträflich. Aber die Geduld und die Langmut des Herrn ist so groß, daß er uns trotzdem nicht von sich stößt, sondern uns vielmehr ermuntert: Kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren.

Aus „B. und B."

Der eigensinnige Handelsmann.

Für einen solchen wurde ein frommer Handelsmann, Jakob Häuser aus Hessen, gehalten, da er in Kassel auf der Messe war. Und doch war das, was alle Leute für einen ganz nach Willen leicht aufzuhebenden Eigensinn hielten, eine felsenfester Glaubenssinn, der unter Gebet und inneren Stürmen so fest gewurzelt war.

Nachdem Häuser um Christi willen den Dienst als Stallknecht im Hause eines Generals und hiermit sein Brot verloren, fing er auf den Rat seiner christlichen Freunde einen kleinen Handel an, besonders mit Brabanterspitzen. Auf diesen Handel legte Gott einen solchen Segen, daß Häuser gut davon zu leben hatte und immer mehr neue Waren für den Erlös der alten kaufen und absetzen konnte. Einmal, als er auch von seiner Handelsreise nachhause geht, alle Ware abgesetzt hat und dafür das bare Geld bei sich trägt, womit er die Kaufleute, deren Spitzen es waren, zu bezahlen und noch viel übrig zu behalten hofft, wird ihm nachts sein Wanderbündel samt dem Gelde gestohlen. Jetzt ist er übler daran, als da er den Dienst bei dem General verlor; denn damals war er zwar auch ohne Brot, hatte aber dabei keine Schulden. Jetzt ist er nicht nur brotlos, sondern auch voller Schulden traurig zieht er in dem großen Amsterdam ein. Dennoch wagt er es, in seine alte Wohnung im Hause des reichen Kaufmanns, der sein Hauptgläubiger ist, zu gehen, weil aus seinem Warenlager die meisten Spitzen für seine letzte Handelsreise genommen waren. Da will er ruhig einige Tage warten. Bietet der Kaufmann ihm von selber, ohne darum gebeten zu sein, neue Waren an, so ist es Gottes Wille, daß er sein Geschäft forttreibt wie bisher. Wenn nicht, so will er sich auf ein holländisches Schiff als Krankenwärter verdingen, um im Dienste des Nächsten ein eigenes ehrliches Brot zu essen.

Nach einigen Tagen redet der Kaufmann ihn an, fragt ihn, warum er nicht schon, wie er das früher getan, gekommen sei und sich neue Ware ausgesucht habe. Jakob klagt ihm nun seine Not, erzählt ihm, wie ihm sein kleines, mühsam erworbenes Vermögen gestohlen worden und daß er jetzt schon außerstande sei, seine Schuld zu bezahlen, geschweige einen neuen Handel anzufangen, denn er könne keinen Bürgen noch sonst eine äußere Sicherheit stellen.

„Wenn es nur das ist," sagte der Kaufmann, „so ist mir eure Ehrlichkeit Bürge genug. Kommt nur getrost und wählt eure Ware aus, soviel ihr wollt." Jakob kam denn und nahm sich von neuem Spitzen. Andere Kaufleute, welche den Unfall des ehrlichen Mannes vernommen hatten, machten ihm dasselbe Anerbieten u. drängten ihm die besten, ausgesuchtesten Waren, die er sich nur auswählen wollte, fast auf. Noch niemals hatte er so viele und so schöne Güter beisammen gehabt. Die sind es wohl wert, daß er, nach dem Rate eines Freundes, sich damit auf die Messe nach Kassel begibt.

Er reist ab. Auf der Reise fällt es ihm wie eine Felsenlast aufs Herz: „Du hast bisher bei deinen Preisen immer eine etwas höhere Summe angesetzt als die war, für welche du die Ware lassen konntest und auch wirklich ließest, wenn Leute da waren, die das Handeln verstanden. Manche haben aber doch nicht gehandelt und den geforderten Preis bezahlt. War es auch recht von dir, daß du die Forderung machtest und eine solche Bezahlung nahmst? Ein Christ soll nicht lügen und betrügen; das war aber beides. Wohlan mein Gott, vor deinem heiligen Angesicht gelobe ich's, es soll nicht mehr geschehen,; gib du mir Kraft, meinem Vorsatz treu zu bleiben."

Er kommt nach Kassel. Das Quartier ist teuer, das Essen auch; doch der Absatz solcher Waren soll ja hier groß sein. Er bezieht die gemietete Bude. Gleich am ersten Tage kommen viele Leute, die seine Ware besehn, nach dem Preise fragen und dann handeln wollen. Da er aber erklärt, das sei wirklich der äußerste Preis, um welchen er die Spitzen lassen könnte, mag niemand mit diesem eigensinnigem Menschen etwas zu tun haben, sie wenden ihm den Rücken und er verkauft keine Elle. Abends im Wirtshaus kann er vor Traurigkeit nicht essen. „Das ist also," denkt er, „der Lohn christlicher Treue und christlichen Ernstes in der Welt: Spott und Not, ja Hungerstod. So ist dir's doch nicht ergangen, da du bei der Welt warst." Er schläft indessen ruhig und erwacht getrosten Mutes. Abere es geht an den beiden folgenden Tagen ebenso; abends, wenn die andern in seinem Wirtshause wohnenden Leute fröhlich sind, essen und trinken und das eingenommene Geld zählen, hat der arme Jakob auch nicht einen Heller gelöst; er ißt sein Stückchen trocken Brot heimlich, — mit Seufzen.

Noch ist Hoffnung auf eine Käuferin, die gewöhnlich nicht handelt, die Jakobs schöne Waren und deren Billigkeit wohl anerkennen wird. Sie war bisher noch nicht auf dem Markte. Endlich am vierten Tage kommt die Frau Landgräfin und kommt unter allen Spitzenbuden zuerst an Jacobs. Diesem klopft das Herz hoch vor Freude und Erwartung, da die Frau Landgräfin jetzt eine Menge Spitze aussucht und zur Seite legt. Sie fragt nach der Rechnung und will Mäßiges abhandeln. Jakob aber erklärt traurig, er habe schon das äußerste Gebot getan, keinen Heller könne er davon zurückgehen. Die Frau Landgräfin, welcher dies Benehmen neu war, geht schweigend davon ohne nur ein einziges Stück zu nehmen.

In diesem Augenblick, da die Not aufs Höchste gestiegen, ist auch Gottes Kraft und Gnade am mächtigsten in ihm. „Wohl," denkt er, „ich ergebe mich ganz in deinen Willen, du treuer Gott. Ich weiß jetzt keine Hilfe mehr, mit meinem Handel ist es aus. Nun sorge du nach deinem Rate und auf deine Weise." Da wird das Herz so ruhig und fröhlich, wie es in all den Tagen nicht gewesen ist. Er weiß es, Gott wird sorgen und helfen.

Die Landgräfin hatte sich indes auch bei den andern Spitzenhändlern umgesehen. Die Ware, die sie da fand, war viel schlechter, die Preise unverschämt viel höher gestellt als bei Jakob. Sie als Kennerin, bemerkt dies gegen ihre Damen, und beschließt, zur ersten Bude zurückzukehren. Hier kauft sie denn nun mehr noch, als sie zuerst gewollt hatte, und lobt gegen ihre Damen das Benehmen des ehrlichen Mannes, der wirklich nichts vorschlage; sie nennt das löblich. Alle Damen des Hofes und der Stadt wollen nun auch bei Jakob kaufen. Am Abend hatte er nicht eine Viertelelle mehr, alles ist verkauft.

„Konnte ich," erzählt er, „an den ersten drei Abenden der Messe vor Kummer und Sorgen nicht essen, so konnte ich nun vor Freude nicht essen. Meine Seele war voll Lobes und Dankes gegen Gott."

Eines Vaters Versäumnis.

An einem schönen Sommersonntag nahm ein Vater seinen kleinen Sohn bei der Hand und führte ihn durch die grünen Felder und Auen. Und weil es ein heißer Tag war, so suchte er sich bald ein schattiges Plätzchen unter einem Baum, der sein schützendes Blätterdach weithin über die blühende Wiese breitete. Der Junge lief fröhlich hin und her, pflückte bunte Blumen und fand duftende Kräuter und zeigte sie dem wohlig Ruhenden: „O Vater, sieh, wie schön!"

Zuletzt schlief über all der Sonnenpracht, über dem Singen und Klingen in den Zweigen der Müde ein und diese Gelegenheit benutzte das Kind, zu entwischen.

Beim Erwachen war des Mannes erster Gedanke: Wo ist mein Kind?!" Verstört erhob er sich, suchte allenthalben, ließ seine Stimme erschallen — — umsonst, sein Liebling war verschwunden kein Laut drang an sein Ohr, — nur das Echo antwortete auf seine Klagen. Jammer im Herzen, erklomm er einen benachbarten Hügel, sah in die Runde und widerholte seine Rufe. — Keine Antwort! —

Da erblickte er in einiger Entfernung eine tiefe Schlucht, nahte sich ihr schaudernd und — erblickte tief da unten, auf Stein und Geröll gebetet, die zerschmetterte Form seines Kindes. Er klomm hinab, umfaßte die leblose Gestalt und drückte sie an sein Herz. Laut klagte er sich des Mordes an seinem geliebten Sohn an. Solange er sorglos geschlafen hatte, war sein unbeschüttes Kind in den Abgrund gestürzt. —

Ach, dachte ich, welch ein Sinnbild der Kirche Gottes! — —

Und wie viele Väter und Mütter, wie viele Christenmenschen liegen im Schlaf u. ihre Kinder gehen in der Irre und stürzen hinab in den gähnenden Abgrund?!

„Vater, wo ist dein Kind heute Nacht?!"

—Nach Moody.

Gottes Fußspuren auf unserer Reise.

Von P. E. Penner.

Unsern letzten Bericht schlossen wir mit unserer Ankunft auf der Waisenfarm bei Birmingham, Ohio. Wir gedachten auf unserer Reise einen Abstecher nach Berne, Ind., zu machen. Fanden es aber zu unpassend. Als wir dann zum Waisenheim kamen, erfuhren wir, warum es sich nicht geschickt hatte, daß wir hinreisen konnten.

Später lenkte der Herr doch unsern Weg dorthin und durften wir zwei Monate lang dort verweilen. Durfte in all den dortigen vier Kirchen predigen, nämlich in der Mennoniten-, Missions-, Reformierten- und Evangelischen Kirchen. Auch in der Missionsgemeinde auf dem Lande daselbst—also in fünf Gemeinden.

Da man durch die Pocken verhindert worden war, die alljährlichen Unionversammlungen abzuhalten, durften wir daselbst in der großen Mennoniten Gemeinde einen fast zweiwöchentlichen Bibelkurs über den Epheserbrief geben, und auch eine Reihe von Abendstunden halten. Die Versammlungen wurden gut besucht, trotz teilweise ungünstigem Wetter und sehr schlechten Wegen. Der Herr war segnend nahe.

Zu unserer großen Ueberraschung entdeckten wir während unsres dortigen Verweilens, da ßder größere Teil der großen Gemeinde noch in die Verwandtschaft meiner lieben Gattin schlägt. Auch der alte Bruder Samuel Sprunger, der, wenn ich nicht irre, schon mehr denn dreißig Jahre in jener Gemeinde tätig war und eine erstaunliche Ordnung in der Gemeinde hat.

Fünfzehn Minuten vor dem prompten Beginn der Versammlung war die Kirche fast noch ganz leer. Fünfzehn Minuten später waren bei 800 bis 1000 Leute beinahe geräuschlos auf ihren Sitzen. Am Schlusse der Versammlungen ging es ebenso. Auch in der Sonntagsschule und Jugendverein herrschte dieselbe Ordnung. — Hierin ist diese Gemeinde ein wahres Muster.

Es wurde uns dort viel Liebe und Freundlichkeit entgegengebracht vom Vorstand und Gliedern. Die Familie Fiedrich Rohrer bemühte sich besonders, uns für die ganze Zeit eine angenehme Herberge zu geben in ihrem freundlichen Heim. Selbst ihre lieben Kinder machten uns viel Freude. Der Herr lohne ihnen und allen andern reichlich! Auch mit den lieben Geschwistern (Pred.) Samuel Grabiel von der Missionsgemeinde auf dem Lande, durften wir innige Gemeinschaft pflegen.

Von dort reisten wir nach Pandora, Ohio woselbst ich etliche Male in der dortigen Mennoniten Kirche und auch in der Missionsgemeinde sprechen durfte.

Ungefähr eine Woche hielten wir uns dann noch in Bluffton auf. Predigte in der Ebenezer Gemeinde auf dem Lande in deutscher und in der Bluffton Kirche in englischer Sprache. Auch wurden wir vom Präsidenten des dortigen Mennonite Kollege, Mosiman, freundlich eingeladen, eine kurze Andacht mit den Studenten abzuhalten. Die Schule ist von einer schönen Anlage umgeben.

Von dort reisten wir nach der Schweizer-Mennoniten Gemeinde auf dem schönen Sonnenberg, in Wayne Co., Ohio, wohin wir schon von Berne gerufen wurden. Unser Weg führte uns nach Lima, Ohio. Dort übernachteten wir bei den lieben Geschwistern Adam Welty, welche dort eine gesegnete Arbeit in der Stadtmission sowie in einem Rettungsheim für Mädchen tun. Auch arbeiten sie im Gefängnisse unter den armen Gefangenen. Wir verlebten auch bei ihnen gesegnete Stunden der Gemeinschaft. Die Schwester war abwesend auf Besuch bei den Ihrigen. Doch der Bruder mit seinen Kindern und Geschwister Regehr, die als Mitarbeiter in der Arbeit stehen, machten es uns sehr angenehm. Die Geschwister haben die Freude, alle ihre Kinder gerettet zu sehen — das jüngste wohl erst acht oder neun Jahre alt.

Auf dem Sonnenberg traten wir die Ar-

beit mit Mut an. Doch war sie eben begonnen, als meine ohnehin schwache Gesundheit gänzlich zusammenbrach an Unterleibsentzündung. Hatte nun ein schweres Krankenlager durchzumachen, daß die Hoffnung für meine Genesung schwankte. Es wurde aber in verschiedenen Kreisen viel für uns gebetet. Der Herr erhörte diese Gebete und richtete mich wieder auf. Mit wie viel Freude überströmte er uns schon in den Tagen meiner langsamen Genesung! Wie schien jeder Baum, jeder Vogelgesang und die schönen Felder eine Liebesbotschaft von Gott direkt an mich zu haben! Der einfach gedeckte Tisch mit frischer Gemüsesuppe — meiner Schwäche wegen — schien eine Königstafel zu sein. Wir wollen es auch nie vergessen, wie so viel zärtliche, aufopfernde Liebe uns dort von den lieben Sonnenbergern entgegengebracht wurde in meinen Leiden. Möge der Herr ihnen reichlich vergelten! Ihr Lieben, Gott segne euch!

Durfte dann auch endlich noch den langersehnten Bibelkurs abhalten. Die Teilnahme und Interesse war ermutigend trotz schwerer Arbeitszeit. Möge der Herr unsern Dienst, in großer Schwachheit getan, auch noch nachhaltig segnen!

Während den letzten Wochen unsres dortigen Verweilens kam freundliche Einladung von Butman, Mich., an uns. Da meine liebe Gattin Mitte August wieder von der lästigen Heufieberkrankheit befallen wurde, die sich ja nicht beherrschen lassen will mit natürlichen Mitteln, ohne Klimawechsel; so sahen wir auch dieses in doppeltem Sinne als ein Wink vom Herrn an. Wir beschlossen, am 27. August von Orrville, O., abzufahren. Unser Zug auf der W. u. L. E. Bahn sollte 10:36 A. M. dort sein, um in Toledo mit dem L. C. Anschluß zu machen nach Detroit, Mich. Doch er war bei zehn Minuten spät. Ich fragte den Agenten, ob jener Zug in Toledo auf unsern Zug warten müsse. Er sagte: Nein, wenn unser Zug nicht genau zur richtigen Zeit eintreffe, so warte er keine Minute. „Wird unser Zug dann noch die verspätete Zeit nochholen zwischen hier und Toledo?" „Ich weiß es nicht; mitunter tut er es, mitunter aber verliert er noch mehr." „Was dann, wenn wir spät sind?" „Dann müssen Sie warten bis zum nächsten Zuge und erst 8:25 in Detroit eintreffen." Das würde es recht unangenehm machen, weil Nachtluft für Heufieberleidende schädlich ist. Ich sagte: „So werde ich müssen beten, daß unser Zug zur rechten Zeit in Toledo anlangt." Er schmunzelte. Ich sagte: „Ich hab Erfahrung in Gebetserhörung." Er machte Mienen der Verwunderung und sagte halb scheu: „Ist dem so?" Ich sagte: „Ja!" und verabschiedete mich, indem es Zeit war, uns in Bereitschaft zu setzen zum Einsteigen. Bald gings im Fluge davon. Ich beobachtete die Zeit mit der Uhr und dem Fahrplan in der Hand und entdeckte, daß unser Zug noch einige Minuten weiter dahinten blieb. Wir fragten den Bremser und auch den Zugführer wegen Anschluß in Toledo. Beide versicherten uns, da wir den ersten Anschluß nicht machen könnten, da jener Zug nicht eine Minute warte und wir unmöglich die verlorene Zeit nachholen könnten. Ich dachte: Was wird aus meinem Zeugnis werden! Doch wir stellten die Sache Gott anheim und warteten die Zeit ab. Als wir bis Toledo kamen, waren wir 15 Minuten hinter der Zeit und unser Zugführer versicherte uns, jener Zug nach Detroit sei weg. Doch wir eilten so gut wir konnte zum Torhüter am Bahnhofe und fragten ihn. Er antwortete: „Nein, noch steht er, hinter jenem Zuge." (Der ging gerade los und machte uns den Weg offen.) Dann rief er einen farbigen Diener herbei, der uns schleunigst hinführte. Richtig, wir konnten noch einsteigen. Gottlob! Als wir eben Platz genommen und unser Zug davonbrauste, hörte ich den Bremser unweit hinter uns schelten — wahrscheinlich über den Zugführer —, der sich so viel Autorität nahm, den Zug 15—20 Minuten aufzuhalten. Ich dachte bei mir selbst: „Sie ahnen wohl kaum, wer das Oberkommando hatte und Autorität hatte, den Zug so lange aufzuhalten und die Order gab — ich aber weiß es." War dieses Zufall oder Gebetserhörung? Wir haben die Ueberzeugung für letzteres. Ja, der Herr tut heute noch Wunder. Will er seinen schwachen Kindern seinen zärtliche Liebe offenbaren, so kann er auch einen Zug halten ganz gegen menschlich vorgeschriebene Regeln. „Er sitzt im Regimente und machet alles wohl."

Von Gladwin bis zu den Geschwistern ist's noch 15 bis 17 Meilen per Fuhrwerk zu fahren. Auf dem Wege hierher litt meine liebe Verena so stark am Heufieber, daß mir der Gedanke kam: „Fahre ich hierher, um sie zu begraben?" Doch wir stellten auch dieses dem Herrn anheim und durften ruhig sein. Nun sind wir bei zwei Wochen hier und Gottlob! sie ist das Heufieber los. Wir haben viel Ursache, dem Herrn zu danken, auch für dieses.

Hatten schon gesegnete Stunden mit den lieben Geschwistern hier. Dem Herrn allein die Ehre!

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, Calif., den 6. September 1912. An die Leser der Rundschau! Da ich kürzlich einen Bericht für die Rundschau schrieb, so werde ich heute nur kurz etwas bringen.

Es war den 3. des Monats recht kalter Nordwind mit etwas Regen, doch nur soviel, daß die Erde etwas naß wurde. Es hat aber sehr abgekühlt. Die Mehrheit wünscht auch noch nicht Regen, wegen des Trocknen des Obstes. Mit den Pfirsichen sind sie ziemlich fertig; aber nun geht's ans Trocknen der Rosinen.

Den 4. war Hochzeit des David Hofer mit Maria Hofer, welche Trauung in der Zionskirche war. Den 5. war bei J. J. Thiesens Hochzeit; Arthur G. Neufeld und Lizzie Thiesen traten in den Ehestand. Die Trauhandlung war im Versammlungshaus in Reedley. Im Hause der Eltern der Braut gab es dann noch ein Mahl und des Abends hielt Pred. Krehbiel noch eine wichtige Ansprache, und viele sprachen sich aus, und so verfloß der Abend bald. Zum Schluß gab es neun Uhr noch eine Mahlzeit, u. somit war die Hochzeit beendet.

Den 31. August kamen vier Familien von Kansas: Abr. J. Neufelds, Gerhard Peters, Johann Kohfelds und die Frau des D. U. Klaaßens, der schon eine zeitlang hier ist. Sie haben zwei Cars mit Sachen beladen — aber kein Vieh —, die vier Tage später hier waren. Ob dabei viel Profit ist, glaube ich nicht, denn die Fracht ist teuer. Mehrere wollen etwa um einen Monat kommen.

Ich habe jetzt die Bücher von Memrik erhalten. Liebhaber können sie bei mir haben. Es ist ja wichtig, die Ansiedlung und die Entwickelung der Kolonie zu lesen.

Geschwister Hodels ihr Sohn hat sich in Fresno im Hospital operieren lassen und sieht es ja gut an. Der Wunsch und unser Gebet ist es ja auch, daß es möchte gut ausfallen. Die Gerhard Nickel'sche, die so sehr krank und dem Tod nahe war, ist wieder ganz gesund und war schon in der Versammlung. Wieder Jakob Hofer, der das Typhusfieber hat und schon am Bessern war, ist wieder schlechter geworden; er ist zu Zeiten schon recht krank gewesen.

So geht alles seinen Gang, Geborenwerden, Freien und Sterben. Es heißt: Wachet und betet! Die Zeit ist kurz und wichtig, und das Ende gewiß. Wie es war zur Zeit Noahs, so wird es auch vor dem Ende der Welt sein. Wir wissen nicht, welche Stunde der Herr kommen wird.

Gruß an Leser, Freunde und Bekannte.

Peter Fast.

Oklahoma.

Hitchcock, Okla., den 13. September 1912. Kann von hier dieses Mal recht Gutes berichten. Die Brüder G. F. Haffner und Johann Seibel kamen hier den 5. des Monats an, und da es schon vorher bekannt gemacht worden war, daß sie kommen würden, und die Versammlungen bekannt gemacht worden waren, gings denn auch gleich los. Donnerstag abend war die Kirche nur etwa halb voll; Freitag abend schon fast ganz voll und die folgenden drei Tage schon übervoll. Die Sonntagsschul - Kollekte belief sich auf $73.00. Abends gab es große Erweckungen, die fast bis Mitternacht anhielten. Es waren selige Stunden und nur zu schnell verliefen sie. Heiße Bitt- und Dankgebete stiegen empor zum Gnadentron. Die Folge war, daß 31 Personen willig wurden, der Welt Abschied zu geben und Jesum nachzufolgen. Am Montag vormittag gings zum Wassergrab. Die Brüder A. A. Meier und A. J. Voth gingen mit den Täuflingen ins Wasser hinein und tauften sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Es war ein feierliches Ereignis, und machte uns allen Freude, demselben beizuwohnen.

Bruder Johann Seiber bekam von seiner Familie in Nord-Dakota briefliche Nachricht, daß er schnell heimkommen sollte, und somit fuhr er den 10. des Monats heim, und unser Sohn fuhr ihm den nächsten Tag nach, um dort in der Ernte zu helfen. Der große Tagelohn war ihm zu verlockend.

Nachdem wir fünf Wochen keinen Regen gehabt und es schon ziemlich trocken geworden war, fing es gestern an zu regnen. Letzte Nacht und heute Morgen hat es mehrere Male recht schön geregnet. O, wie fühlt sich das so wohl! Alles sieht so erfrischend aus und wird neubelebt.

Jakob Dirksens mit ihren drei Kindern und Mutter Bullersche von Escondido, California kamen hier diese Woche an, auf Besuch. Die erfreuliche Nachricht kam gestern bis zu uns und gleich machten wir uns auf und fuhren nach Jakob Löwens, wo wir sie in guter Gesundheit antrafen. Das Haus füllte sich bald mit einer ganzen Anzahl Besucher.

Abr. Löwen, sein Sohn Jakob und Familie sind auch von Shattuck allhier auf Besuch; wie es sich hört, wollen sie auch nicht mehr zurück. Von hier werden mehrere jungen Leute nach Clinton, Mo. fahren, um dort das deutsche Seminar zu besuchen.

Der alte Bruder Klein ist schon recht schwach geworden, er geht schon sehr stolperig und die Stufen hinaufsteigen kann er schon nicht mehr allein, dann muß er Hilfe haben. Abraham G. Ortner hat während der Sommerferien $500 wert Bücher verkauft, und jetzt ist er wieder in dem deutschen Seminar, Clinton, Mo.

Von Krankheiten kann ich gegenwärtig nicht berichten.

Der Eierpreis ist jetzt 15 Cents per Dutzend; Butter kostet 18 Cents per Pfund und Weizen ist 73 Cents per Buschel.

Jakob Thomas.

Canada.

Giroux, Man., den 6. September 12.

Werter Editor! Da ich schon sehr lange nichts für die Rundschau geschrieben habe, so will ich denn mit diesem versuchen, meiner Pflicht etwas nachzukommen. Ich wünsche dir sowie dem ganzen Personal die beste Gesundheit. Wir sind so leidlich gesund, welches wir auch nötig brauchen, da wir ja bekanntlich im Druckergeschäft sind, so müssen wir mitunter alle Hand ans Werk legen, weil wir die Arbeit sonst nicht bewältigen können.

Die Witterung war hier bis jetzt sehr naß und die Farmer schauen schon mit Beklemmung nach Sonnenschein aus, denn es ist bei diesem Wetter schlecht vorankzukommen.

Peter B. Töwsen sind wieder zurück von Britisch Columbia und machen es sich hier wieder heimisch. Wie wir hören, haben sie sich nahe St. Anne Land gekauft. „Ost und West tohus ist best." Man hat ja auch hier gut sein Fortkommen, warum denn so weit reisen und von vorne anfangen? Das Dreschen hat begonnen, aber wie der Ertrag ausfällt, habe ich noch nicht erfahren können.

Am 31. Aug. hatten alte Johann Isaaken in Kleefeld, Manitoba, das Unglück, total abzubrennen. Sie haben sehr wenig aus dem Hause gerettet.

Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, zufriedenstellend.

Abr. Isaaken von Kleefeld, gedenken eine Besuchsreise nach Kansas zu unternehmen, Geschwister und Freunde zu besuchen.

Verbleibe mit nochmaligem Gruß, euer verbundener,

Jacob S. Friesen.

Saskatchewan.

Waldheim, Sask., den 5. September 1912. Ich will versuchen, ein paar Zeilen an die werte Rundschau zu schreiben. Erstens wünsche ich dem Editor, sowie allen werten Lesern das beste Wohlergehen an Leib und Seele. Ich bin auch noch schön gesund, und soviel ich weiß, ist auch in der Nachbarschaft alles wohlauf. Nur glaube ich, sind wir schon alle nicht mehr so freudig gestimmt in Bezug auf die Witterung, denn wenn wir unsere Felder ansehen, weist uns Gottes Allmacht, wie wir so gar nichts zu tun imstande sind. Wenn es noch lange so anhält mit Regen, dann ist Saskatchewans Ernte wohl zum größten Teil verdorben. Im Vorsommer war es so trocken, daß es schien, als würde alles austrocknen. Dann fing es den 28. Juni an zu regnen und regnete bis zum 28. Juli fast jeden Tag. Dann hatten wir eine Weile schönes Wetter zum Heumachen, so daß man schon wieder froh aufblickte, aber jetzt haben wir schon wieder wochenlang Schauerregen, daß das Ernten sehr beschwerlich ist. Ich ging gestern und schaute nach, was umgesunken war von der Nässe. Es wächst schon aus und vieles steht noch auf dem Halm und legt sich nieder und knickt um, und immer Regen, auch heute, ohne Unterbrechung. Wir blieben in den letzten Tagen schon etliche Male mit dem Binder stecken; jetzt wird es vorläufig gar nicht gehen, denn das Wasser steht überall und es regnet noch immerzu. Die Kartoffeln fangen auch schon an zu verfaulen, während sie noch in der Erde sind. Wir sind schon elf Jahre hier, haben aber in der ganzen Zeit noch nicht so etwas durchgemacht. Man muß gerade so fragen: „Herr, warum so?" — O, wie viele Gebete und Seufzer werden schon zum Tron Gottes empor gestiegen sein, um Abänderung! Gott allein weiß, wie es noch werden wird, und wie so mancher Arme, der seine ganze Hoffnung auf die Ernte gesetzt hat, durchkommen wird.

Der Herr läßt uns auch hierin sehen, daß wir uns in Geduld fassen müssen und merken, daß seine Wege andere sind als unsere; er kann ja auch noch alles wohl machen und herrlich hinausführen. Ich hänge auch nun von des himmlischen Vaters Barmherzigkeit ab, um durch dieses Erdenleben glücklich durchzukommen.

Nun möchte ich noch ein wenig bei allen Geschwistern, Freunden und Bekannten im Geist einkehren. Ich grüße alle ohne Ausnahme, in Rußland, Asien und Amerika. Laßt alle hören, wie es euch geht. Besonders F. Pankratz in der Krim und Heinrich Ecken und Jakob Bullers in Aulie Ata in Asien. Meine liebe alte Mutter ist auch noch immer gesund und munter, auch meine Geschwister sind alle gesund.

Liebe Freundin, Frau Jakob Eck, ich schrieb unlängst einen Brief an dich, habe aber noch keine Antwort erhalten, wiewohl ich, da mein Brief einen Wunsch enthielt, annahm, daß du mir gleich schreiben würdest. Da es nicht geschehen ist, nehme ich an, daß mein Brief nicht hingekommen ist, weil ihr euren Platz gewechselt habt, war die Adresse vielleicht auch nicht recht geschrieben. Ihr wohnt jetzt in Oklahoma und lest auch die Rundschau. Ich bat dich um die Adresse an Benjamin Ecken, der deines Mannes Onkel ist. Sein Neffe Heinrich Eck von Asiatisch Rußland, hat ihm sein Familienbild an meine Adresse mitgeschickt, und ich möchte es ihnen senden, weiß aber nicht ihre Adresse. So bitte ich dich oder deinen lieben Mann, meinen Vetter, mir seine Adresse zu senden, wenn ihr sie wißt. Ich würde auch dafür dankbar sein.

Nun euch, liebe Mutter in Süddakota, kann ich doch nicht anders als besonders herzlich grüßen, und die beste Gesundheit wünschen. Eure Kinder sind alle wohlauf. Laßt mir doch auch einmal Nachricht zukommen. Allen ein Lebewohl wünschend, schließe ich mit bestem Gruß an alle Leser,

Elisabeth A. Schultz.

Main Centre P. O., Saskatchewan den 4. September 1912.

Werte Rundschau!

Ich möchte dir wieder einmal etwas auf deine weite Reise geben und zwar erstens, daß ich meine Adresse von Herbert, box 12, Sask., nach Main Centre P. O., Saskatchewan verändert habe, welches euch viel näher ist als Herbert (Das kommt der Postverwaltung zu gut. Ed.).

Ich kann euch berichten, daß Sonntag, den 25. August eine Hochzeit stattfand, auf der auch Schreiber dieses zugegen war. Der Bräutigam war Br. David P. Wiebe und die Braut war Schwester Aganetha Penner. Der Herr möchte sie einander zum Segen sein lassen. Ihre Postoffice wird Lobethal sein. Ich habe bis jetzt nur immer von Freudenfesten berichtet, diesmal werde ich auch von einem Abschiedsfest berichten, welches letzten Sonntag, den 1. September Geschwister John J. Dycken in ihrem elterlichen Hause feierten. Das geräumige Haus war ziemlich ganz mit teilnehmenden Gästen angefüllt. Von Br. Joh. P. Wiebe wurde eine kurze Ansprache gehalten. Dann wurde den Lieben noch mancher Segens- und Glückwunsch mit auf die Reise gegeben. Montag, den 2. fuhren sie ab nach Rochester, N. Y., wo Br. Dyck sein Studium im Germ. Bapt. Seminary fortsetzen wird. Der Herr möge ihnen dort beistehen in Freude und Leid.

Ich schrieb in meinem letzten Bericht, daß Br. Heinrich P. Janz auch wieder das Seminar in Rochester besuchen werde; er

het aber seine Gesinnung geändert und ist wieder seinem früheren Platz, dem Thabor College in Hillsboro, Kans., zugeeilt. Der Herr segne dich, lieber Bruder, in deiner Arbeit dort.

Heute morgen war es ziemlich neblig, dann, um zehn Uhr fing es an zu regnen, und obwohl es kühl war, so durchzuckten heftige Blitze die Luft. Es ist schon viel Getreide geschnitten, aber manches ist noch grün. Der Ertrag wird mittelmäßig sein. Der Gesundheitszustand ist gut zu nennen.

Nun will ich schließen, und Editor und Leser herzlich grüßend, verbleibe ich euer in Liebe.

Abram E. Warkentin.

Herbert, Sask., Box 132, den 4. September 1912.
Werte Rundschau!

Da ich noch selten deine Spalten beanspruchte, um unseren vielen Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen zu geben, möchte ich heute das dazu günstige Regenwetter benutzen und das tun, zumal der Editor eine Ebbe seiner Schublade andeutete.

Daß uns die Vorsehung Gottes vor bald sieben Jahren hierher nach Herbert Ansiedlung führte, mögen die meisten unserer Freunde wissen. Mit gemischten Gefühlen von Hoffnung und Furcht zogen wir von Manitoba her, wo wir vor drei Jahren mittellos angekommen waren. Dunkel lag die Zukunft vor uns; einer lobte die Gegend, der andere verachtete sie; denn bewährt hatte sie sich noch nicht als Getreidebaugegend. Ein gedrucktes Pamphlet von der Regierung besagte, daß von Moose-Jaw bis Swift-Current ohne Bewässerung nicht Getreide zu ziehen sei. Doch jetzt, da wir von der Vergangenheit reden können, sagen wir: Es hat gut, bis hieher gut gegangen. Eine Anzahl Farmer, die mittellos herkamen, besitzen jetzt zwei Farmen, d. i. 320 Acres Land, gutes Vieh, Gerätschaft usw. Ausnahmen gibt es ja immer; einige haben mehr, andere, aber nur wenige, haben nur ein Viertel. Land preist jetzt etwa 25 Dollars per Acre, Arbeitspferde von 200 bis 300 Dollars per Stück, Arbeiter erhalten 3 Dollars den Tag, 5 Dollars mit zwei Pferden. Manche Geschäftsleute in der Stadt sind wohlhabend geworden in kurzer Zeit. Wo vor einiger Zeit ein Ochsenfuhrwerk langsam über die Prärie zog, rast jetzt das Automobil durch die schönen Getreidefelder oder ein Motorrad scheucht die Pferde des Farmers zur Seite

Im Durchschnitt brachte ein Acre unserer Farm im Jahre 1906 10 Buschel
1907 11 „
1908 13 „
1909 38 „
1910 6 „
1911 30 „

Der Durchschnittpreis war 75 Cents per Buschel.

Die Ernte vom Jahre 1912 steht noch ungedroschen; nach dem Bindematerial zu urteilen, dürfte es nicht weniger wie 20 Bu. vom Acre geben.

Auch sonst macht unsere Ansiedlung starke Fortschritte. So hat die Stadt Herbert ihre Schule, die schon einmal vergrößert worden war und vier Lehrer beschäftigte, verkauft, und hat ein neues geräumiges Schulhaus mit einem Kostenaufwand von über $20,000 aufgeführt. Auch unsere Gemeinschaft — Menn. Br. Gemeinde — steht im Begriff, in Herbert eine deutsche Bibelschule einzurichten, womit schon ein guter Anfang gemacht worden ist. Und auf geistlichem Gebiet? Wäre die Gliederzahl maßgebend, so dürfte man nur im Gemeindebuch nachzählen und man hätte dasselbe Resultat, denn auch darin hat unsere, wie auch andere Gemeinden sehr zugenommen. Unsere Versammlungen werden auf acht Plätzen sonntäglich gehalten; vier in Versammlungshäusern, die andern vier in Distriksschulen. Da hier aber nicht die Zahl spricht, so will ich darüber nichts sagen, sondern nur wünschen, daß wir dem Wunsche Pauli gemäß immer völliger werden möchten! Wahrlich, ein Wunder Gottes: Dort wo früher Milch und Honig floß, wie die Bibel sagt, wachsen jetzt Dornen und Disteln, und hier, wo nur Büffel und Schakale hausten, finden jetzt Tausende ihr tägliches Brot.

Nun noch eine flüchtige Besuchsreise nach Rußland. Lieber Schwager Peter Siemens, seit du von Orenburg weg bist, wissen wir nicht einmal deine Adresse. Daß ihr in Sibirien seid, haben wir gehört, aber wo? Sende uns doch eure Adresse, und wir werden wieder schreiben. Von euch haben wir in neun Jahren einen Brief bekommen, ist das nicht zu wenig? Dann mache ich einen Sprung nach Orenburg. All ihr Rempels, die ihr meine Vettern seid, was macht ihr alle? Lebt eure Mutter noch? Doch ich muß abbrechen mit Namen Aufnennen, denn es sind ihrer viele, die so nahe mit uns verwandt sind, und mit denen wir uns so gut gekannt haben. Doch es ist in Gedanken nur ein Schritt, und ich bin auf dem Fürstenlande, wo ich auch noch eine Schwester habe. Kommt ihr her? Vetter David Rempel, Michaelsburg, ich glaube, wenn wir uns noch einmal sehen könnten, würden wir uns manches zu erzählen wissen. Wir waren kürzli chzwei Mal auf der Hochzeit. Beide Male galt es den Kindern deines Bruders Jakob Rempel. Es waren: David mit Anna Kornelsen und Maria, mit Johann Dück. An euch, J. R., haben wir kürzlich geschrieben. Dietrich Thießens, seid ihr noch unter den Lebenden?

Nebst Gruß,

Jac. W. u. Hel. Thießen.

Bergthal, Post Gouldtown, Saskatchewan, den 27. August 1912.
Werte Rundschau!

Da es heute gerade so regnerisch ist, hat man auch etwas Zeit, für die werte Rundschau zu schreiben. Sonst ist es hier sehr drock; Heumachen ist in der Umgegend an der Tagesordnung. Stellenweise wird auch schon Getreide geschnitten; bei uns soll es nächste Woche losgehen.

Nun habe ich noch eine Trauer- und zugleich eine Freudenbotschaft zu berichten. Nämlich meiner Schwester Tina wurde unlängst ihr jüngstes Töchterchen geraubt; doch sie brauchen nicht zu klagen, daß sie keine Hoffnung haben; sie war noch jung und unschuldig. Die liebe Kleine hat ihr Alter gebracht auf ein Jahr, acht Monate und neun Tage. Ihr Name war Liese. Sie ist nach sechstägiger Krankheit heimgegangen.

Als ich den Bericht las von der unglücklichen Witwe Hamm, wie stieg in mir dann die Erinnrung auf an das Unglück, welches meine Schwester Liese 1909 am 30. August traf, als ihr Mann, namens Aron Esau ebenso den Tod fand. Welch ein großer Schmerz ist das! Die liebe Schwester stand händeringend vor ihrem toten Mann und rief: „Warum hast du mir das getan Doch ich nehme dir's nicht übel!" Also sage ich der Witwe Hamm mein innigstes Beileid, wenn ich sie auch nicht kenne. Doch sage ich ihr: Suchet in der Schrift, ihr werdet Trost finden. Denkt den Worten Jesu nach: Seid getrost und unverzagt, denn ich bin bei euch alle Tage.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle Leser.

Agatha R. Rempel.

Rußland.

Karpowka, Sibirien, den 12. Juni 1912. Friede zuvor! Weil schon mancher sich durch die Rundschau erkundigt hat nach seinen Geschwistern oder Freunden, so dachte ich, könnte ich vielleicht auf demselben Wege erfahren, wo Peter P. Harder, der Bruder meiner Frau, sich aufhält, der von Rückenau nach Amerika gezogen ist. Ferner sind da die Brüder Kornelius und Jakob und David und Heinrich Reimer, als Söhne des Korn. Reimer, der von Wernersdorf nach dem Turkestan, und von da nach Amerika gezogen ist, und die Brüder Peter, Jakob und Bernhard Wiebe, Kornelius, Abraham und Johann, alles Söhne des Peter Wiebe, ebenfalls von Wernersdorf nach dem Turkestan gezogen. Ich möchte gerne erfahren, wo diese sich alle aufhalten, darum lasse ich hier meine Adresse folgen: Tomsk, Barnaul, Sap. Sib. Shel. D., Slawgorod, potschf. jaschtsch. No. 19. Jakob K. Enns.

Wir wohnen schon das siebente Jahr in Sibirien, aber auf Barnaul erst das dritte. Die ersten zwei Jahre haben wir sehr wenig gesät und noch dazu schwache Ernten gehabt. Im vorigen Jahr hatten wir viel Unglück. Im Winter des Jahres 1910 kauften wir uns eine Kuh und den folgenden Sommer stießen die Kühe des Nachbarn sie so, daß sie starb. Im vergangenen Herbst wurden uns alle Pferde krank; eins ist durchgekommen und drei sind weg. Wir hatten vier gute Pferde, nun haben wir drei schlechte. Ich war im Winter nach der Kolonie gefahren wegen 400 Rubel Mithilfe. Aber ich bekam die nicht, und nun geht es uns sehr arm, wie wir es solange nicht erfahren haben. Wir haben wieder nicht viel säen können, weil die Pferde zu schwach waren, auch hatten wir nicht Saat genug. Wir hoffen, daß es mit der Zeit besser werden wird, aber gegenwärtig geht es uns sehr knapp. Wir sind alles zusam-

men zehn Seelen. Von den acht Kindern dienen drei Mädchen.

Ich werde für diesmal aufhören. Gerne würden wir wieder die Rundschau lesen, haben aber nicht, womit zu bezahlen. Wir würden uns sehr freuen, wenn uns jemand etwas schicken würde, denn wir haben niemand, der uns etwas mithilft. Eine unserer Töchter ist auf Samara, eine in Jzilj Kulj, das ist 700 Werst von zuhause, die dritte dient hier im Dorf.

Die drei Knaben, von denen in der Friedensstimme geschrieben wird, die so lange auf der Reise waren und doktern mußten, sind, soviel ich verstehe, Kinder meines Vetters David Reimer.

Gruß mit Spr. 19, 17.

Jakob u. S. Enns.

Olgafeld, auf dem Fürstenlande, S. Rußland. Einen herzlichen Gruß an den Editor, die Geschwister, Freunde u. Bekannte. Ich will versuchen, einen kleinen Bericht von hier einzuschicken. Um nicht zu viel Raum zu beanspruchen, will ich gleich mein Anliegen vorbringen.

Unsere Kinder Wilhelm Dücken und Peter Teichröb sind vor zwei Monaten abgefahren nach Amerika. Sie mußten ihrer Augen wegen in Libau bleiben. Dück hat hier in Melitopol seine Augen heilen lassen, hat aber nichts geholfen. Da haben Leute mit ihm zusammen gedoktert, und die haben fahren können. Die sind über Bremen gefahren und unsere Kinder über Libau. Wie kommt das, über Bremen nur 17 Tage gefahren, ohne Unannehmlichkeiten zu haben und unsere Kinder kommen immer noch nicht weg. Wie kommt das, ist damit nichts zu machen? Wann sie werden fahren können, wissen Sie noch nicht. Ist es nicht traurig, von Junimonat bis jetzt, den 13. August schon auf dem Wege zu sein mit Frau und vier kleinen Kindern? Ist nichts damit zu machen, daß sie sie weglassen. Es kommt doch so teuer, und wo zuletzt Geld hernehmen? Dücken sind auf der Freikarte und haben auch die Bürgschrift, und das hilft alles nichts.

Liebe Geschwister dort in dem weiten Amerika, warum seid ihr so träge mit Schreiben? Ihr habt meinen Brief noch nicht beantwortet oder habt ihr ihn nicht bekommen? Bitte, schreibt doch bald, wenn unsere Kinder werden hinkommen, die werden euch alles erzählen. Johann Dücken werden im Herbst vielleicht nach Sibirien ziehen. Rempels haben eigentlich auch Lust nach Amerika, auch bei uns wird viel davon gesprochen; aber wenn wir daran denken, daß die Kinder noch immer in Libau sind, dann ist es zum Weinen und nicht zum Ziehen.

Br. Daniel Teichröb, warum schreibt ihr nicht mehr? Wir warten noch immer auf Antwort. Es sind schon zwei Jahre, daß wir an euch den letzten Brief geschrieben haben, und haben noch keine Antwort erhalten. Lebt ihr nicht mehr? Und du, Vetter Klas Peters, läßt auch nichts mehr von dir hören, sie sind alle sehr still.

Ich muß noch berichten, daß das Land wieder zwei Rubel per Desjatine höher im Preise gestiegen ist. Die Aussichten waren dies Jahr sehr gut, wir rechneten auf 5 bis sechs Tschetwert und wir bekamen nur drei bis vier Tschetwert von der Desjatine. Das Getreide war etwas durch Mehltau beschädigt.

Zum Schluß seid noch alle herzlich gegrüßt! Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen!

Eure Geschwister,

Agatha u. Pet. Teichröb.

Einladung zu einer Allgemeinen Konvention der Mennoniten in Amerika, nebst Programm für dieselbe.

Diese Einladung ist sozusagen veranlaßt worden durch einige Artikel, die vor etwa zwei Jahren im „Gospel Herald" und „Mennonite" erschienen über die Frage: „In welchen Grundlehren sind die Mennoniten einig?" Darauf erschien ein weiterer Artikel über „Einheit der Mennoniten" von Prof. N. E. Beyers, in welchem er den Vorschlag machte, daß der Editor des „Mennonite", Br. J. A. Sommer, ein Komitee, zusammengesetzt aus Vertretern der verschiedenen Abteilungen unserer Gemeinschaft, auswählen möchte behufs Einberufung aller Mennoniten in Amerika zu einer Art allgemeiner Konferenz, auf welcher derartige Fragen zu gegenseitiger Erbauung und Aufklärung verhandelt werden könnten. Etwa ein Jahr später wurde denn auch so ein Komitee zusammen gesetzt und besteht aus folgenden acht Brüdern, die ebenso viele Abteilungen der Mennoniten repräsentieren.

Daniel Brenneman, Goshen, Ind.
(Mennonitenbrüder in Christo)
C. R. Egle, Gridley, Ill.
(Wehrlose Mennoniten)
J. E. Hartzler, Elkhard, Ind.
(Altmennoniten Allgemeine Konferenz)
P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas,
(Bundeskonferenz)
Valentin Strubhar, Washington, Ill.
(Mittlere Ill. Konferenz)
D. E. Harder, Hillsboro, Kans.
(Krimer Mennonitenbrüder)
J. R. Detweiler, Goshen Ind.
(Amische Mennoniten)
P. H. Richert, Goessel, Kans.
(Allgemeine Konferenz—A)

Die erste Sitzung dieses Komitees konnte leider erst dieses Jahr stattfinden und zwar am 26. August 1912 zu Winona Lake, Ind., während der jährlichen Bibelkonferenz daselbst. Folgende Glieder waren anwesend: J. E. Hartzler, D. Brenneman, C. R. Egle, Val. Strubhar, J. H. Pankratz als Stellvertreter für Br. P. C. Hiebert, P. H. Richert; Br. Detweiler und Bruder Harder hatten nicht gut kommen können, doch hatte letzterer eine mündliche Vollmacht an den Schreiber abgegeben. Die Sitzung wurde eröffnet mit Gebet, geleitet von einem lieben alten Bruder Good, der auch zugegen war bei der Sitzung.

1. Die bisherige temporäre Organisation mit J. E. Hartzler, Vors. und P. H. Richert, Schr., wurde durch Beschluß permanent gemacht, und Br. Strubhar zum Kassenführer gewählt. Die Komiteesitzung war eben doch mit Unkosten verbunden, wofür freiwillige Beiträge an Br. Val. Strubhar, Washington, Ill. abgegeben werden können.

2. Beschlossen, daß die in Aussicht genommene Zusammenkunft **„Allgemeine Konvention der Mennoniten von Amerika"** heißen soll.

3. Programm für diese erste Allgemeine Konvention, abzuhalten wenn möglich, Ende August, 1913 — etwa zwei Tage.

1. Die Segnungen der christlichen Einigkeit. Joh. 17, 21—23.
   Von Daniel Brenneman.
2. Menno Simon als Reformator.
   Von C. v. d. Smissen.
3. Rückblick auf die Geschichte der Mennoniten in Amerika.
   Von C. H. Smith.
4. Welchen Beitrag sind wir Mennoniten dem Christentum Amerikas schuldig?
   Von J. W. Kliewer.
5. In welchen Grundlehren sind die Mennoniten unter einander einig?
   Von Daniel Kauffman.
6. Was lehrt die Schrift über Wehrlosigkeit?
   Von P. C. Hiebert.
7. In welchen Zweigen der christlichen Tätigkeit können wir zusammen arbeiten?
   Von Br. Schultz, Stadtmissionar in Chicago.
8. „Was dünkt dich um Christo"
   Von Em. Troyer. Matth. 27, 42.
9. Christliche Separation von der Welt. Joh. 17, 15—17.
   Von J. K. Gerig.
10. Soll später ergänzt werden.

Wie aus dem obigen Programm zu sehen ist, soll der Hauptzweck dieser Konvention sein, gegenseitige Bekanntschaft und Geisteseinigkeit zu pflegen, sowie das geistliche Leben überhaupt zu stärken nach der Mahnung Jud 20: „Erbauet euch unter einander auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist und betet." Sollte jemand so eine Konvention für unnötig oder gar unmöglich halten, so möchten wir an das hohepriesterliche Gebet des Herrn erinnern, in welchem er viermal für seine Jünger bittet, „daß sie eins seien." Wir sind zwar im eigentlichen Sinne eins, insofern wir einstimmig Menno Simons Motto hochhalten: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus", 1. Kor. 3. 11. doch ist noch Raum für eine bessere Pflege dieser Einigkeit. Darum empfehlen wir obiges zu gebetsvoller Erwägung und lassen auch noch einige geschichtliche Zitate folgen zum weiteren Nachdenken:

1. „Kirchliche Spaltungen entstehen selten wegen Schriftlehren. Eifrige Brüder haben zwar oft verschiedene Ansichten, aber solange wie sie verbunden bleiben durch das „Band der Vollkommenheit" tragen sie einander . . . Unser Gebet ist, daß es noch einmal zu einer Einigung, einer wirklichen Einigung kommen möge. Unsere Väter

trennten sich unter Umständen, über welche wir keine Kontrolle haben. Wir sind stammverwandt und stimmen in vielen Lehrstükken überein. Wir sehnen uns nach der Zeit, wenn durch gegenseitige Verständigung zwei Arten von Konferenzen abgehalten werden können: 1. Konferenzen zwischen den verschiedenen Abteilungen, um zu beraten, wie eine Einigung in Lehre und Praxis zustande kommen kann. 2. Konferenzen innerhalb jeder Abteilung um die Interessen des Reiches Gottes zu fördern. Wenn mehr allgemeine Konferenzen stattgefunden hätten wie die zu Dortrecht in 1632, so würde unsere Gemeinschaft wohl eine andere Geschichte haben. Eine allgemeine Konferenz ist ein mächtiger Faktor zur Förderung und Erhaltung der Einheit in Lehre und Leben, in Sympathie und Disziplin." (Hartzler and Kauffman, Seite 239, 319 u. 320, Menn. Church History.)

2. „Der Zweck dieser Versammlungen in der früheren Geschichte unserer Gemeinschaft, sowohl in Europa wie in Amerika war nur Beratung, ohne daran zu denken, für die verschiedenen Gemeinden bindende Vorschriften zu passieren." (C. H. Smith History of American Mennonites, Seite 392.)

Wir als unoffizielles Komitee glauben, die Zeit ist reif, für solche Konvention, und hoffen sehr, daß irgend eine Gemeinde oder Konferenz dieselbe für nächsten Herbst einladen wird. Falls jedoch keine Bindung bis zum Januar 1913 erfolgt, so wäre es vielleicht am besten, in Winona Lake, Ind., zusammen zu kommen. Wo alles sehr vollständig eingerichtet ist für eine große Konvention. Wir können den Platz haben Mitte Juni oder September für etwa $15.00 den Tag. Auch Kost und Logis ist passend und billig zu haben.

Obschon dieser Bericht die größtmögliche Verbreitung durch die Blätter erhalten soll, so sind doch die verschiedenen Konferenzen gebeten, dieser Sache etwas **Zeit zu widmen**, um alle Gemeinden dafür zu interessieren, so daß jede Gemeinde wenigstens durch einen Bruder vertreten sein möchte, ob speziell dazu gewählt oder nicht. Es soll dies eben ganz und gar eine **Freiwilligen-Konvention sein,** die folglich auch nicht bindend sein kann für irgend eine Gemeinde. Sollte irgend ein Kirchenblatt unserer Gemeinschaft übersehen werden bei der Versendung dieses Berichtes ist dasselbe gebeten, von den andern Blättern zu kopieren.

Wir hoffen sehr und beten ernstlich, daß alle lieben Gemeinden und Konferenzen diese Einladung annehmen möchten in demselben Geist der Liebe, in welchem dieselbe durch das Komitee hiermit ergeht. Weitere Bekanntmachungen werden später gemacht werden.

Ein Jenseits auf Erden.

Im Frühjahr 1872 hörte der englische Resident Kelburne in Jaipur, einer am Rande der großen Tharwüste liegenden Stadt, von einem zum Christentum übergetretenen Brahmanen zum ersten Mal etwas von dem „Jenseits auf Erden." Der Brahmane erzählte, daß es in der Tharwüste einen Gebirgszug gäbe, in dessen Mitte sich eine unzugängliche Schlucht befinde, die allen jenen Brahmanen zum Aufenthalt diene, welche einmal nach einem längeren Scheintod wieder zum Leben erwacht seien. Dorthin würden aus ganz Indien alle die gebracht, die nach Auffassung der brahmanischen Religion im Zustande des Scheintodes bereits einen Blick in das Jenseits getan, und daher das Anrecht auf eine Fortexistenz hier auf Erden verwirkt hätten.— Willenlos sollten die Betreffenden sich fortführen lassen und geduldig die Strapazen einer oft wochenlangen Reise nach jenem versteckten Orte auf sich nehmen, alles in der Hoffnung, dadurch später eine besondere Vorziehung in Brahmas Himmel zu genießen.

Weiteres vermochte der Brahmane nicht anzugeben, da er das Tal der Toten selbst noch nicht gesehen hatte, und die Leute, die in jene Schlucht verbannt wurden, lebend niemals wiederkehrten.

Kelburne schenkte diesem Bericht zunächst wenig Glauben, erstattete aber doch an seine vorgesetzte Behörde nach Kalkutta eine eingehende Meldung. Daraufhin wurden im Geheimen weitere Nachforschungen angestellt. Aber alle Versuche, näheres über das Jenseits auf Erden zu erfahren, scheiterten an der Verschwiegenheit der Eingeweihten.

Ein halbes Jahr später fand man dann eines Morgens in Jaipur vor dem Palaste des Residenten jenen Brahmanen erdrosselt auf. Der oder die Mörder wurden nie entdeckt. Trotzdem ahnte der Resident, daß hier nur ein Racheakt der Brahmanen vorliegen könne, die inzwischen von dem Verrat eines Genossen Kenntnis erhalten haben mußten.

Jahre vergingen. Inzwischen war der Posten des Residenten in Jaipur neu besetzt wurden. Der Nachfolger Kelburnes, Sir Hislington, entdeckte einmal zufällig in dem Archiv der Residentschaft jenes Aktenstück, das über das geheimnisvolle Tal der Toten handle. Sofort nahm er die seiner Zeit eingestellten Nachforschungen wieder auf, wobei er keine Gelegenheit vorübergehen ließ, über die diesem Gerücht doch fraglos zu Grunde liegenden Tatsachen Aufschluß zu erhalten. Unter anderem versicherte er auch einem Brahmanen, der wegen eines Mordes zu Tode verurteilt worden war, Begnadigung zu, falls dieser über das „Jenseits auf Erden" genaue Auskunft geben würde. Der Brahmane blieb aber standhaft. Erst am Morgen des für die Hinrichtung bestimmten Tages ließ er Sir Hislington zu sich ins Gefängnis rufen und hatte eine lange Unterredung unter vier Augen mit ihm. Daraufhin wurde der Gefangene an demselben Tage heimlich nach der Küste geschafft, damit er auf einem englischen Dampfer Indien für immer verlassen konnte.

Der Resident gab nun einer Polizeitruppe auf Grund der von dem Brahmanen erhaltenen Fingerzeige besondere Anweisungen. Damals — es war Sommer 1879 — wütete in ganz Indien die Cholera in furchtbarster Weise In Jaipur, das eine sehr gesunde Lage hat, waren bisher nur wenige Fälle dieser mörderischen Seuche vorgekommen. Da meldete eines Tages einer der Polizeibeamten dem Residenten, daß in einem benachbarten Dörfer ein von der Cholera befallener Brahmane nach mehrtägigem Starrkrampf wieder zum Leben erwacht sei und sich offenbar auf dem Wege der Besserung befinde. Sir Hislington ließ nun die Hütte des Brahmanen Tag und Nacht unauffällig bewachen. Wochen vergingen, ohne etwas Besonderes geschah. Dann erschienen in dem Dorfe zwei fremde Brahmanen, die sich aber möglichst verborgen hielten. Nach zwei Tagen verließen sie den Ort wieder in Gesellschaft jenes inzwischen völlig von der Cholera Genesenen. Darauf hatte der Resident nur gewartet. Unter allen möglichen Vorsichtsmaßregeln nahm er in Begleitung von einigen gut bewaffneten Beamten die Verfolgung der drei Männer auf.

Die Tharwüste gehört noch heute zu jenen Landstrichen, die nur selten der Fuß eines Europäers betritt. Es ist eine schaurige Einöde, in der dem von Felspartieen durchzogenen Sande nur verkrüppelte, niedrige Sträucher und spärliches Gras entsprießen. Damals, als Sir Hislington, um endlich das Rätsel des „Tales der Toten" zu lösen, der Spur jener drei Brahmanen folgte, war dies ungeheure Gebiet noch völlig unerforscht.

Nach achttägigem Ritt, der mit den größten Strapazen und Entbehrungen, hauptsächlich infolge des steten Wassermangels, verbunden war, näherte man sich einem Gebirgsstock, der aus der Ebene wie ein riesiges Steinbauwerk herauswuchs. Bisher war es dem Residenten und seinen Leuten gelungen, sich vor den drei Verfolgten sich so vollständig zu verbergen, daß sie keine Ahnung von der Anwesenheit des englischen Reitertrupps in ihrem Rücken hatten. Als man jetzt der Felsengruppe ganz nahe gekommen war, hielt Sir Hislington es für angebracht, die Entfernung zwischen den drei Männern und seiner kleinen Schar zu verringern, damit jene ihm in den wildzerklüfteten Bergen nicht noch im letzten Augenblick entkämen. Die Brahmanen, die sich völlig sicher wähnten, umwanderten den Gebirgsstock, indem sie sich stets dicht an den letzten Höhenausläufern hielten und bogen erst nach mehrstündigem Marsch in eine Schlucht ein,, die scheinbar keinen zweiten Ausgang hatte. In dieser Schlucht lagerten sie sich und verbrachten die erste Hälfte der Nacht an einem hellloderndem Feuer, das offenbar als Signal angezündet worden war.

Der Resident hatte sich, bewaffnet mit einem Nachtglaie, mit einem seiner Leute dicht herangeschlichen und konnte ihr Tun und Treiben genau beobachten. Gegen Mitternacht tauchten aus dem hinteren Teile der Schlucht zwei Gestalten auf, die sich zu den drei Brahmanen gesellten, und sehr bald unter Mitnahme des aus dem Starrkrampf wieder Erwachten nach dorthin verschwanden, woher sie gekommen waren. Sir

Fortsetzung auf S. 12.

Erzählung.

Zu Straßburg auf der Schanz.

(Fortsetzung.)

Endlich hatte sie sich gefaßt und las:

„Straßburg, am Michaelistag 1748.

Liebe Lore!

Wenn dich diese Zeilen bei guter Gesundheit antreffen, wirst du denken, der Franz habe noch immer seinen alten Kopf und meine, es müßte sein, daß du sein Weib würdest, — aber das ist jetzt aus.

Liebe Lore, ich habe dreimal an meinen Vater geschrieben, aber er hat mir gezürnt, weil ich weggelaufen bin, und hat keine Antwort gegeben. Es ist auch nicht recht von mir gewesen, denn ich hatte es wohl gelernt: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Das ist mein erstes Unglück gewesen. Hernach habe ich nicht bedacht: „Es ist deiner Sünde Schuld, daß du so gestäupet wirst", und: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohlmachen." Das ist mein zweites Unglück gewesen, und darum werde ich jetzt gestraft. Du hast wohl recht gehabt: „Welt Rat wilder Rat." Wenn der Andres nur eher gekommen wäre, so wäre es nicht geschehen. Aber es hat nicht sein sollen, und so will ich nun auch meine Missetat tragen und nicht murren wider den Gott, der mich geschaffen hat.

Manchmal denk' ich wohl, sie hätten nicht so hart mit mir umgehen sollen, sondern ein Einsehen haben mit mir, und der Hauptmann hätte mich nicht zweimal sollen schlagen lassen, weil mein Zeugs nicht hell genug geputzt war, — denn ich war doch ehrlicher Leute Kind und hab' mich sonst aller Wege rechtschaffen gehalten, und es war damals ein nebliger Morgen, — aber es ist nicht recht, den Leuten es nachzutragen, wo der liebe Gott einen strafen will, und ich hab's ihnen allen verziehen und will auch dem Hauptmann keinen Groll nachtragen — gewiß nicht! und will denken wie David: „Der Herr hats ihm geheißen."

Sie konnten mich alle nicht leiden, weil ich immer so traurig war und nichts mitmachen wollte, und wie der Hauptmann sagte, daß ich viermal durch die Gasse laufen müßte, schlugen sie mich mit den Steigbügelriemen so unbarmherzig, als ob ich kein Mensch wäre, und weil ich nicht wimmern wollte, sondern die Zähne übereinander biß, obwohl mir's auf dem Rücken brannte, wie vor lauter glühendem Eisen, wurde der Hauptmann noch wütiger und sagte: „Führt den Kerl nicht ins Lazaret, sondern mit noch zwei andern Hallunken, die lange Finger gemacht haben, gleich zur Strafwacht auf 24 Stunden. Stellt ihn oben auf die Schanz, daß es ihm warm genug wird. Es muß ihn frieren, weil er noch so mit den Zähnen klappert."

Dort standen wir in der heißen Sonne den ganzen Tag, und ich meinte jeden Augenblick, es sei mein letztes. Vor Hitze und übergroßen Schmerzen ward ich fast wie nusinnig, und der Arm zitterte und zuckte mir, daß ich kaum den Säbel halten konnte.

Der Rhein floß hart unter der Schanz vorbei, und drüben lag das deutsche Land, und die Bauersleute waren auf den Wiesen, häuften Grummet und luden es auf die Wagen. Sie trugen andere Hüte hier zu Land und andere Mützen, aber es gemahnte mich doch an daheim. Am Berge drüben weidete eine Herde, und ich hörte die Kuhglocken herüberklingen und die Posten wurden abgelöst, nur wir drei mußten stehen, weil wir Strafwacht hatten. Ach, da hab' ich gedacht wie der verlorene Sohn: „Wie viel Taglöhner sind in meines Vaters Hause, die Brots genug haben, ich aber vergehe in meinem Elend!"

Ueber dem Rheine drüben läuteten sie darauf Feierabend, gerade wie bei uns im Dorfe, und die Leute nahmen die Rechen auf die Schultern und zogen heimwärts von den Wiesen. Der Hirtenbub trieb auch seine Herde zusammen und zog mit ihr dem Dorfe zu und sang ein Lied.

Die zwei Kameraden mochten es mir anmerken und sagten: „Bruder meinst du nicht auch, das ist ein elendes Leben, das wir hier führen müssen?"

„Ja," sagte ich, „das weiß Gott! Es ist ein elend Leben, und ich wär's wohl zufrieden, wenn's heute schon ein End' hätte."

„Ei," sagte der andere, „damit hat's noch immer gute Wege, und wenn's einem doch einmal um's Sterben ist, kann man gerade so gut erst noch einmal was anders probieren. Ich dächte, wir machten uns alle drei wenn's noch ein wenig dunkler geworden ist, in aller Stille die Schanz hinunter. — drunten steht ein Schelch, der bringt uns im Augenblick über den Rhein, und sind wir nur erst drüben, dann Adje Straßburg, Hauptmann und Stockwacht! dann wird schon jeder wissen, wohin er sich zu wenden hat."

Ich mußte wohl daran denken, wie der Versucher auf der Zinne des Tempels sprach zu unserm Herrn Christus: „Laß dich hinab", aber meine Traurigkeit war zu groß, und die beiden sagten: „Hast du's noch nicht genug, willst du warten, bis der Hauptmann dich vollends totgeschlagen hat — denn er läßt nicht aus, wenn er auf einen etwas hat. Vorwärts, vorwärts, denn die Gelegenheit kommt nicht wieder. Frisch gewagt ist halb gewonnen!"

Ich hörte immer noch den Hirtenknaben singen, und es war mir just, als säh' ich dich stehen und nach mir ausschauen mit sehnlichen Augen, und mein Vater kam mir nicht halb so hart vor wie ich meinte, wenn ich nur keinen so harten Kopf haben und ihm gute Worte geben wollte, könnte noch alles gut werden, und so hab ich mich verleiten lassen und meinen Eid gebrochen und bin ein schlechter, meineidiger Deserteur geworden, und wollte Gott und dem Hauptmann entlaufen.

Aber Welt Rat wilder Rat!

Sie sahen uns von der Schanze aus, wie wir in den Schelch gesprungen waren, und machten Lärm. Und sie waren im Augenblick am Ufer und riefen: „Kehrt um oder wir schießen."

Da fürchteten sich die zwei und sagten: „Wir wollen umkehren", und trieben den Schelch zurück. Ich aber stürzte mich in den Strom und dachte: Ich will lieber ertrinken als zu Tod geschlagen werden! Ich kam auch glücklich über den Strom, obwohl sie mir nachschoßen und mir nachfuhren mit dem Schelch, denn sie sahen mich nicht, weil es schon zu sehr dunkelte. Als ich aber drüben ans Ufer kam und glaubte, es sei alles überstanden, da ging mein Unglück an.

Ich sah Leute mit Fackeln am Ufer auf und ab laufen und hörte rufen: „Achtung, daß ihr ihn greift, so wie er ans Land kommt!" Es mußten die Leute vom Werbkommando sein, die heute aus Deutschland eintreffen sollten mit den Rekruten, — und nun traute ich mich nicht ans Land, obwohl ich schon ganz von Kräften war. Aber der Schelch kam mir nahe, und die darin standen hörten das Plätschern — da mußt' ich doch ans Land.

Kaum daß ich an einem Weidenbusch mich hinaufgearbeitet hatte, fiel schon einer über mich her, packte mich und warf mich zu Boden, und während wir miteinander rangen, schrie ein anderer: „Festgehalten, Rekrut!" Er war stärker als ich. Ich wehrte mich wohl wie ein verzweifelter Mensch, aber er hielt mich, bis die andern herzukamen und mich fest machten, und als sie mit den Fackeln umherleuchteten, und ich den Mann ansah, der mich gefangen hatte, kannte ich ihn wohl. Du wunderbarer Gott! — es war der Andres, der mit den Werbern gekommen. Liebe Lore, kümmere dich nicht, er hat's nicht gewußt, und es hat eben so sein sollen.

„Andres, Andres," rief ich, „du bist es?" —

Er erkannte mich jetzt auch und fiel mir um den Hals und schluchzte, und den andern gings doch auch an's Herz, als sie hörten, daß der Andres mein Freund sei und habe Handgeld genommen von wegen meiner. — Aber was konnte das helfen?

Sie warfen mich in den Schelch und brachten mich zu den andern, die in der Wachtstube saßen, und führten uns alle drei in die Stadt zurück vor des Hauptmanns Haus. Der ließ uns arg schlagen und sagte, wir müßten alle erschossen werden. — Hätte er mich nur nicht gar so hart behandelt, so wäre es nicht so weit gekommen.

Am andern Morgen um zehn Uhr wurden wir vor das Regiment gestellt, und die Kameraden sagten, wir sollten um Pardon bitten. Meine zwei Mitgefangenen logen, ich hätte sie zum Desertieren überredet, und wenn ich nicht gewesen, wäre ihnen nie ein Gedanke daran gekommen. So wären sie auch alsbald wieder reumütig geworden, als man ihnen zugerufen, und auf der Stelle wieder umgekehrt, obwohl sie mit dem Schelch leichtlich hätten entwischen können. Sie bäten also gehorsamst um Pardon oder doch um eine gnädige Strafe.

Hierauf wandte sich der Kommandant an mich und fragte, was ich vorzubringen hätte.

Fortsetzung folgt.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

25. September 1912.

Editorielles.

— Wir werden von einigen Lesern gefragt, was die Ursache ist, daß die Rundschau die letzten Wochen einen Tag später kam als gewöhnlich, ob wir andere Ordnung eingeführt hätten, Die Ordnung besteht noch die alte; aber wir waren genötigt, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Es schien, daß wir auch so abhängig vom Wetter seien als die Farmer. Durch das Unwetter und den großen Regen, die uns hier heimsuchten, wurden die Gas- u. Elektrizitätsleitungen gestört und dadurch unsere Maschinen außer Betrieb gesetzt. Wir wollen jedoch an unserer alten Ordnung festhalten, damit die Leser nicht vergebens nach der Post fahren müssen.

— „Die faktische erste Ansiedlung im Chortitzer Gebiet, an dem Zufluß des Dnjepr, dem Flüßchen Chortitza, im Gouv. Jekaterinoslaw, fand statt im Jahre 1789 von 228 Familien. 1797 kamen noch 118 Familien, später noch mehr, so daß in die Chortitzer Kolonie wohl 400 Familien von Preußen eingewandert sind." So berichtet P. M. Friesen in seinem Werk „Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland". — Es ist eine lange Zeit verflossen, seit unsere Väter oder Großväter zum erstenmal russischen Boden betraten, und es hat sich in dieser Zeit manches zugetragen, das seiner Zeit von großer Bedeutung war, heute aber von den meisten schon vergessen ist. Wunderbare Wege ist der Herr mit unserm Volk gegangen. Wenn er sie auch nicht wie Israel durchs Rote Meer geführt hat, so hat er sie doch durch mancherlei Schwierigkeiten hindurchgeholfen. Möchten wir nicht dem Herrn mit Undank lohnen!

Das erwähnte Friesen'sche Buch ist hier zu haben zum Preise von $3.50 und 30 Cents Porto extra.

— Endlich scheint es zwischen der Türkei und Italien zum Frieden kommen zu wollen. Ganz einig ist man sich noch nicht, wird sich aber irgendwie einigen. Nach den Friedensbedingungen hat die Türkei Italiens Besitzergreifungen von Tripolis als vollendete Tatsache anzuerkennen, erhält aber dagegen einen Hafen in Tripolis, und einen Streifen Landes zur ungehinderten Verbindung mit den Arabern im Hinterlande. Die kirchliche Oberherrschaft in Tripolis wird dem Sultan zuerkannt.

In den Vereinigten Staaten ist man gegenwärtig voll Hoffnung, daß ein neuer Handelsvertrag mit Rußland an Stelle des von Amerika gekündigten zustande kommen wird. Man glaubt zu erkennen, daß Rußland gegenwärtig mehr Neigung dazu zeigt als früher. Das Zustandekommen dieses Vertrages wird hier im Lande als sehr wichtig angesehen.

— Wir haben schon eini geMale an dieser Stelle erklärt, daß wir dieRundschau an Neuvermählte ein Jahr frei schicken, wenn dieselben uns mitteilen, daß sie das Blatt zu erhalten wünschen, und viele haben davon Gebrauch gemacht. Wir sind auch ferner willig, dies zu tun, doch möchte man uns einen Gefallen erzeigen: Es trifft sich nämlich oft, daß irgend ein guter Freund eines neuen Ehepaares uns Namen und Adresse desselben schickt mit der Bemerkung, daß dieselben gerne Gebrauch machen würden von unserem Anerbieten. Wir nehmen dann an, der Schreiber ist von dem Ehepaar beauftragt worden, und stellen den Namen auf unsere Leserliste. Jedoch ehe sie noch die erste Nummer der Rundschau erhalten, haben sich die betreffenden Eheleute, die nichts von der Bestellung durch ihren Freund wissen, auch auf unser Anerbieten besonnen und bitten um die Rundschau. Machen sie in ihrem Namen einen Buchstaben mehr oder weniger als ihr Freund bei der Bestellung, dann nehmen wir an, es handle sich um ein zweites Paar und stellen den Namen auch noch auf die Leserliste. Dann bekommen die Leute zwei Nummern der Rundschau anstatt einer. Selbstverständlich berichten sie uns später darüber, und wir halten eine Nummer zurück; aber diesem kann vorgebeugt werden, wenn solche Bestellung unter Mitwissen des betreffenden Paares geschieht.

— Es wurde uns zur Veröffentlichung in der Rundschau eine Einladung zu einer Allgemeinen Konvention der Mennoniten in Amerika nebst Programm für dieselbe zugesandt. Dem Wunsche der Einsender entgegen zu kommen, bringen wir dieselbe in dieser Nummer, wiewohl vorauszusehen ist, daß die Einladung nicht überall die gewünschte Aufnahme finden wird, weil die Ansicht, daß solch eine Konvention an der Zeit, und die Beziehungen der einzelnen mennonitischen Gemeinschaften zu einander derart sind, daß sie eine solche wünschenswert erscheinen lassen, nicht allgemein geteilt wird.

Welche Ansicht nun die richtigere ist, mögen andere feststellen; für uns ist wichtiger, was wir tun können, um eine Einigung, wie sie durch diese Konvention angestrebt werden soll, nicht nur zwischen Mennoniten, sondern zwischen allen wahren Christen zu fördern und herstellen zu helfen. So schön auch unter den ersten wahren Christen die Einigkeit herrschte, so wurde sie doch bald durch Spaltungen gestört, und so oft sie später wieder hergestellt wurde, so oft ging sie immer wieder verloren. Wäre es nur heute so, dann würden wir am Ende geneigt sein, die Lehrer zu beschuldigen, daß sie uns nicht die richtige Lehre und Anleitung gäben; aber es war schon zur Zeit der Apostel so, der Männer, die die reine Lehre Jesu von ihm selbst empfangen hatten, und dieselbe unter Leitung des heiligen Geistes vortrugen. Wir müssen den Fehler bei uns selbst suchen; wir vergessen nur zu bald, daß uns ein hohes Vorbild gegeben ist, dem wir nachzuleben haben. Es ist Jesus Christus. Alle, die ihre ganze Kraft einsetzen, dem Bilde Jesu ähnlicher zu werden, werden darin Erfolg haben, und je mehr sie ihrem gemeinsamen Vorbilde gleichen, desto kleiner werden ihre gegenseitigen Unterschiede und Unähnlichkeiten werden, u. desto enger wird sie das Band der Einigkeit umschließen. Freilich, aus eigener Kraft können wir nichts tun, können auch nicht Fortschritte in der Nachfolge Jesu machen, aber er, der uns geheißen hat, ihm nachzufolgen, gibt auch die Kraft, es zu tun.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Daniel Fast, Herbert, Sask., schreibt am 3. September: „Wir haben hier jetzt Erntezeit und viel Regen. Gruß an Editor und Leser. D. F."

Jacob Friesen, Ringwood, Oklahoma, berichtet am 12. September: „Es ist hier bei Ringwood und Umgegend recht trocken; es fehlt an Regen. Viel Land soll hier noch zu Winterweizen gepflügt werden."

Abram E. Warkentin, Maine Centre, Saskatchewan, berichtet: „Das Wetter hat geändert, denn jetzt ist es wunderschön. Die Getreidefelder sehen schon ziemlich bunt von Hocken. Der Gesundheitszustand ist, soviel ich weiß, gut. Editor und Leser grüßend, zeichnet sich A. E. W."

Peter B. Penner, Dalmeny, Saskatchewan, schreibt am 13. September 1912. Lieber Editor der Rundschau! Einen Gruß an dich und alle deine Mitarbeiter. Haben gegenwärtig sehr schönes Wetter. Nach dem vielen Regen, den wir gehabt haben, welcher etwas Schaden angerichtet hat, denn es wächst auf Stellen in den Hocken schon. Es hatten schon etliche Farmer angefangen zu dreschen, haben aber aufgehört, weil es noch zu naß war. Es wird jetzt wohl nicht früher angefangen werden wie nächste Woche. Wir sind den 3. September von Langham nach Dalmeny, Sask., gezogen. Bitte den Editor, fernerhin meine Rundschau nach Dalmeny zu schicken. Einen Gruß an Freunden und Bekannten."

Dietrich D. Friesen Stockham, Nebr., schreibt am 10. September: „Lieber Editor! Einen Gruß an dich u. alle Rundschauleser. Es ist lange trocken gewesen, heute hat es aber schön geregnet. Ich habe geheiratet, und so möchte ich fragen, ob ich die Rundschau auch zum Geschenk bekomme. D. D. F." (Die Rundschau wird geschickt. Gottes Segen sei mit euch im neuen Stande. Ed.)

J. J. A. Harder, Meade, Kans., berichtet am 8. September: „Wir haben jetzt trockenes und windiges Wetter. Das Dreschen ist bald beendigt. Stellenweise pflügen die Farmer noch sehr. Die Ernte war verhältnismäßig gut. Das Corn, Kaffircorn und Milomaize versprechen auch eine gute Ernte zu geben. Dem Geber aller guten Gabe sei Dank dafür. Der Gesundheitszustand ist gut; die Pferde fallen hier und in den umliegenden Counties sehr; die Ursache der Krankheit ist noch nicht bekannt. Grüßend, J. J. A. H."

Jakob Martens, Osler, Sask., schreibt am 9. September: „Werter Editor! Ich dachte, es wäre vielleicht auch mal an der Zeit, etwas von Osler und Umgebung zu berichten, denn es kommen so selten Berichte von hier, daß man nicht weiß, was die Ursache ist. Wenn ich mich in unserer Post-Office ein wenig umschaue, dann bemerke ich, daß doch viele Rundschauleser in Osler sind aber die jetzige „drocke" Zeit wird wohl daran Schuld sein. Also komme ich mit einem kleinen Bericht. Von der Ernte kann ich berichten, daß sie somehr beendigt ist; aber eine sehr schwere Erntezeit haben die Farmer durchgemacht. Der viele Regen, den wir hier haben, hat oft tagelang das Mähen verhindert. Es wird schon sehr nach schönem Wetter ausgeschaut, daß mit dem Dreschen der Anfang gemacht werden kann. Der Nachtfrost hat bis jetzt noch keinen Schaden am Weizen getan, was von großem Werte ist. Gemüse in den Gärten ist auch sehr gut geraten, besonders gibt es viel Kartoffeln und sehr große; aber wie schade, man hört schon, daß sie auf einigen Stellen verfaulen von der großen Nässe. Grüßend, J. M."

Pet. Neumann Großweide Südrußland, schreibt am 10. August: „Wenns auch in der „drockten" Arbeitszeit ist, so daß man zum Berichte Einsenden knapp Zeit findet, der Tod frägt nicht darnach. Und ob der Abzurufende auch noch meint, es ist hier noch viel zu tun, wie der kürzlich auf Kuruschan verstorbene Martin Epp, früher Tiege. Er baute eine Dampfmühle am Kuban, und seine Tochter, die aus dem Samarischen kam, starb auf der Reise. Ferner ist gestorben in Franzthal die alte Witwe Richert bei den neunziger Jahren, und in Steinfeld der alte Tobias Schmidt, in den neunziger Jahren. Er war vier Tage krank. In Tiege ist der frühere Hausvater in der Taubstummenschule, Giesbrecht, gestorben. Wir haben dürfen zwei Wochen ohne Regen dreschen und ist soweit der größte Teil gedroschen. Heute haben wir einen Regentag. An Geschwister Dick: Habt ihr uns eine Hochzeitskarte eures Dietrich geschickt? Den 26. August soll unser Familienfest bei Geschwister Warkentin sein. Gruß an euch, liebe Kinder! Wir warten auf Briefe. P. N."

Peter J. Löwen, Rosenort, schreibt am 8. September: „Da hier in der Nachbarschaft auch noch andere für die Rundschau schreiben oder geschrieben haben, so war es eigentlich meine Absicht, mich ganz davon zurückzuziehen, denn ich lese lieber, als daß ich selbst schreibe. Weil aber seit längerer nichts in der Rundschau erschienen ist, so will ich dennoch einen kurzen Bericht abstatten. (Danke für den Bericht, und bitte, nicht nachzulassen. Ed.) Es war hier schon ein paar Wochen lang infolge des vielen Regens sehr naß, sodaß mit der Heu- und später mit der Weizenernte kein rechtes Fortkommen war u. man ohne Geduld ein schweres Fortkommen hätte haben können. Jetzt sieht es aber etwas mehr nach trockenes Wetter aus, welches sehr passend sein würde zum Dreschen, das jetzt losgehen soll. Du, lieber Vetter John von Meade, ich grüße dich, sowie alle meine Nichten und Vettern im Süden, und danke dir für deinen kurzen Bericht in der Rundschau. Der Gesundheitszustand ist meistenteils gut, einzelne Kränklichkeiten abgerechnet. Verwandte und Bekannte grüßend, verbleibe ich euer wie immer, P. J. L."

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet am 10. September: „Vorigen Donnerstag fand die Hochzeit bei meiner Schwester J. J. Thiesens statt, ihre Tochter Liese mit Arthur Neufeld. Die Trauhandlung fand in der M. B. Kirche statt. Br. Buhler machte die Einleitung und Br. Johann Berg vollzog die Handlung. Zum üblichen Kaffee wurden alle Gäste zu Thiesens eingeladen. Abends wurden noch Gesänge mit Orgelbegleitung (auch ein Fortschritt!) vorgetragen und dann hielt Br. Krehbiel noch einen schwungvollen Vortrag über gegenseitiges Entgegenkommen junger und älterer Eheleute.

Von Dakota kamen zwei Brüder, Ortman und Schulz her; gestern fuhren sie und Vetter P. K. Fast, neulich vom Terek einwandert, nach Fairmead, um dort Land und Leute zu sehen — denn mehrere Familien von den Unsern wohnen schon dort auf der neuen Ansiedlung. Einmal drohte der Regen schon den viertels trockenen Rosinen — im nördlichen California hats ziemlich geregnet — doch jetzt ist's wieder schön. Gesundheitszustand wieder besser. Einen herzlichen Gruß an alle lieben Freunde hüben und drüben."

T. T. Köhn schreibt am 11. September von Winton, California: „Gruß zuvor an Editor und die Leser der Rundschau! Während ich hier ein Weilchen weile unter Freunden und Bekannten, will ich von hier ein wenig berichten. Schon lange hatte ich ein Verlangen, einmal das gelobte California zu sehen. Nun, die Leute sind ja mehrenteils gut zufrieden mit den Verhältnissen dieser Gegend. Ueberhaupt das Klima wird von allen sehr gelobt. Ich selbst habe soweit nichts dagegen einzuwenden. Die Landschaft bietet eine schöne Aussicht. Die Farmerei ist ja hier ganz anders als bei uns in Kansas und man muß es erst gewohnt werden, ehe man sich lobend darüber aussprechen kann. Leute, die hier schon gute Anpflanzungen haben, machen gutes Geld mit Süßkartoffeln und Alfalfaheu. Süßkartoffeln bringen von $75.00 bis $200 per Acre, und Alfalfa von $50 bis $100. Obst und Weintrauben sind billig dieses Jahr. Gemüse, wie Wassermelonen, Tomaten usw. sind gegenwärtig nicht los zu werden. Nach meinem Urteil ist es hier so wie in anderen Gegenden, da der Fleißige bei Sparsamkeit hier sein Leben machen kann. Das ist alles für dieses Mal, werde später vielleicht mehr schreiben. T. T. K."

Von Johann und Anna Harder, 1515 W. 37 Str., Los Angeles, California, folgender Bericht vom 1. September: „Werter Editor der Rundschau, einen Gruß der Liebe zuvor! Ja, Liebe und Gnade ist es bloß, was wir genießen. Wenn man die große Unruhe in so einer großen Stadt betrachtet, dann wird man wohl bewogen, auszurufen: Das Kommen des Herrn ist nahe vor der Tür. Darum möchten wir doch alle wachen, damit wir nicht übereilt werden. Wenn man in den großen Straßen der Stadt kommt, sieht es überall an den Ecken voll von Männern und Frauen, die das Kommen des Herrn ausrufen, und geht man ein, zwei Türen weiter, so sieht man Lasterhöhlen aller Art. Ich denke, es geht auf dem Lande doch ruhiger zu. — Wir lassen hiermit alle unsere Freunde wissen, daß wir, dem Herrn sei Lob und Dank, gesund sind, außer mein Mann, der fast immer wehe Augen hat. Das geht ihm nicht sehr; das benimmt ihm oft die Lust zum Arbeiten. Wir sind jetzt ganz allein, mein Mann und ich; die Mädchen sind verheiratet und Abram ist zurück nach Manitoba gegangen. Alle herzlich grüßend, und allen die beste Gesundheit wünschend, schließe ich für diesmal."

Onkel Johann Neufeld, Inman, Kans., schreibt am 12. September: „Einen Gruß zuvor, lieber Neffe Wiens! Ich wünsche euch die schöne Gesundheit an Leib und Seele. Der Mensch denkt, aber Gott lenkt, und so bin ich heute nun da, um ein Lebens- und Liebeszeichen von uns zu geben. Wir sind nach alter Leute Art, Gott sei Dank, noch so weg. Ich kann der Arbeit nicht mehr so nachgehen, wie früher, und meine Gedanken schwinden schon sehr. Meine Frau muß oft die Zeit im Bett zubringen. Indem wir noch so viele Freunde und Bekannte haben, sowohl hier wie auch in der alten Heimat bitten wir, dieses der Rundschau mitzugeben. Da sind noch am Leben von Johann Günthers Kinder, Tiegerweide, deren Onkel ich bin, und in Prangenau die Witwe Reimer. Ich bekomme keine Briefe mehr von euch, warum so träge zu schreiben? Habt ihr euren alten Onkel schon ganz vergessen? Wenn Gott mir bis zum 6. Dezember das Leben fristet, so habe ich

die 85 zurückgelegt. Wenn die Schar man überblicket, fühlt man geistlich hingerücket zu der unzählbaren Schar. Denkt 'mal, wie wird's sein im Himmel. Wo man, frei vom Weltgetümmel, niemals scheiden darf, nicht wahr? Dies wenige von eurem alten Onkel in Liebe. Hiermit Gott und seiner Gnade anbefohlen. Eure euch liebenden Freunde und Mitpilger Johann Neufelds."

Johann Wiebe, Burwalde, Post Winkler, Manitoba, schreibt am 11. September: Lieber Editor Wiens! Da wir vernommen, wie es mit der Schublade bestellt ist, dachten wir, würde auch wohl für einige Zeilen aus unserer Mennonitenecke Raum sein. (Willkomm! Wir haben Raum genug. Bitte, wieder zu kommen! Ed.) Ich las im Bundesboten einen guten Aufsatz, wo über Ps. 64 verhandelt wird und zum Schluß Gott Dank und Ehre bekommt für sein Walten. Hier ist sein Walten schon über einen Monat derart gewesen, daß viele es schon nicht verstehen konnten des vielen Regens wegen. Vor zwei Wochen hat es sechs Zoll u. vorige Woche 8 einhalb Zoll geregnet, und oft noch inzwischen so, daß es den 6. dieses Monats Hochwasser gab. Ja, der Herr ist oft gemeistert worden. Wenn man in die Stadt kam, wenn es beinahe den Tag über tröpfelte und sagte: „A fine day" (ein feiner Tag!), dann folgte ein langes, dunkles Naaa...." Doch sind auch aufrichtige Gebete und Seufzer getan worden, und es scheint jetzt nach trockenes Wetter. Es können schon mehrere dreschen. Wir wollen morgen anfangen. In der großen Regenzeit hat es auf mehreren Stellen eingeschlagen, ja, es hat auch hier viel Schreckniſſe gegeben. Gott hat sehr laut gesprochen, während er es lispelnd tun will durch seinen Geist. Joh. 14, 17. Aber es ist zuviel Taubheit, und darum so laut. Gruß von J. W."

Gottes Hülfe.

Es ist mir noch so frisch in der Erinnerung, als wäre es gestern gewesen, als ich zum ersten Mal rudern lernte. Meine kleine Faust konnte die dicke Ruderstange nicht umspannen, aber ich hielt sie mit beiden Händen fest, wie ein Mann und stemmte meine Füße gegen die Seite des Bootes, denn sie waren zu kurz, um das Fußbrett zu erreichen, und ich wunderte mich sehr darüber, daß ich das Ruder so gut und sicher handhaben konnte. Es war aber noch eine andere Hand an dem Ruder. Das wußte ich. Hinter mir saß der große, starke Fischerknecht. Es schien mir jedoch, als ob ich alles allein tue, bis er auf einen Augenblick seine Hand zurück zog und ich merkte, da sich nicht einmal das Ruder allein aus dem Wasser zu heben vermochte. Auf gleiche Weise ist die Hand des Herrn mit uns. Er will uns helfen, führen und lehren, was wir tun sollen, und wie wir es tun sollen. Ev Zschr.

— Wenn dein Leben nicht andern ihre Uebel und Unvollkommenheiten zeigt, so hast du Ursache zu befürchten, daß dein Licht erloschen ist.

Mission.

Ladies International Home, Galata in Konstantinopel, den 3. September 1912.

Meine teuren Rundschauleser!

Um die vielen Missionsfreunde wieder in Kenntnis zu setzen, wo ich bin und was ich tue, möchte ich hier schnell einige Zeilen schreiben.

Heute vor einer Woche fuhr Schw. Nora Lambert, die leibliche Schwester von Rose Lambert, früher in Hadjin, von Everek, unserer neuen Missionsstation in der Türkei ab, um hierher zu kommen, und kam hier Samstag abend an.

Sonntag vormittag gingen wir hinüber nach Stambul, dem türkischen Viertel dieser Stadt zur armenischen Versammlung, wo wir mehrere unserer armenischen Freunde trafen.

Wir wurden dann zu Mittag zu einer dieser Familien eingeladen. Nachmittag kamen dann noch viele andere Freunde zusammen, und ehe wir uns versahen, war die Zeit abgelaufen und wir nahmen einen Kahn und fuhren zurück heim.

Die Reise bis hier ist gut gegangen. Wir konnten Gottes Liebe und seine schützende Hand sehen in allem.

Die ersten zwei Tage reisten wir auf Wagen. Es wurde viel für uns gebetet, denn etwa eine Woche vor unserer Abreise erhielten wir die Nachricht, daß auf dem Wege, den wir benutzen mußten, mehrere Reisende gebunden und mit zugestopftem Munde, nicht fähig um Hilfe zu rufen, beraubt gefunden worden, nachdem sie mehrere Stunden entsetzliche Angst und Leiden ausgestanden hatten.

Als wir alles dieses gehört und glücklich allem Unfall entgangen und in Oulukischla ankamen, dankten wir Gott von Herzen. Von dort fuhren wir dann den nächsten Morgen frühe per Bahn der alten Stadt Konia zu, wo ich früher etwa 2 Jahre gearbeitet habe. Doch ehe wir so weit kamen, hörten wir, daß in Eregeli die Cholera sehr wütet. Wir hielten an in der Stadt, doch es wurde niemand aus- noch eingelassen. Doch sprach ich mit einem armenischen Bruder, der von ferne stand und mir zurief: „Ich kann nicht nahe zum Zug kommen." Der sagte, daß in dem Städtchen etwa 22 gestorben seien von den ungefähr 70 Fällen, die erkrankt waren. Später hörten wir, daß die deutsche Bewässerungsgesellschaft von ihren 70 Arbeitern auch etwa 30 durch die Cholera verloren, und daß wir der Gefahr ausgesetzt seien, unterwegs in Quarantäne gesetzt zu werden. Doch, Gott sei Dank, es wurde an dem Tage noch nichts getan. Doch das war der letzte Zug; der Zug nach unserm kam unter Quarantäne. Diese Krankheit hat schon wieder seit Monaten viel Opfer gefordert; wie köstlich ist einem dann der 91. Psalm.

Gestern erhielten wir ein Telegramm von Br. Barker, daß die Schw. Helen Walthenson, die den Sommer bei uns in Everek war, und vor einigen Wochen nach Hadjin auf Besuch reiste, auf ihrer Rückreise nach Hadjin, von wo aus sie dann wieder nach Konia wollte, wo sie im Americanischen Hospital arbeitet, auf der Reise mit noch fünf Mädchen festgenommen, gebunden und beraubt auf dem Wege liegen gelassen wurden. Wir haben noch nicht nähere Nachricht darüber. Schwester Lambert und ich werden noch etwa eine Woche hier bleiben, weil wir viel Geschäftliches mit dem Britischen und Amerikanischen Gesandten zu besorgen haben, betreffs der Waisenanstalt in Everek.

Es ist hier in Konstantinopel ein wahres Durcheinander, daß man nur sagen muß, es sind gewiß Zeichen der Zeit. Das große Erdbeben, welches vor zwei Wochen stattfand und sich täglich und manche Tage mehr wie einmal wiederholt, macht doch auf manchen einen merkwürdigen Eindruck.

Wir haben seit wir hier sind, zwei leichte Erdbeben gehabt. Man behauptet, daß seit dem großen Erdbeben, welches Tausende von Häusern zerstört haben soll, 30 bis 32 leichte Erschütterungen stattgefunden haben. Außerdem hatten wir hier ein ziemliches Feuer, welches letzten Freitag ausgebrochen war, und Sonntag, als wir zur Kirche gingen, brannte es noch. Es sind bis jetzt drei weibliche Personen verbrannt und vier männliche halb verbrannt, wie man sagt. So Gott will, werden Schw. Lora und ich nächsten Montag unsere Reise fortsetzen nach Odessa und dann so weiter wie der Herr dann führen wird.

Gott zum Gruß, eure Schwester,

Lena E. Penner.

P. S. Meine Adresse in Rußland würde sein: c. o. Herrn Heinr. Günther, Ohrloff, Gouv. Taurien, Südrußland.

Zions-Bote ist gebeten zu kopieren.

Fortsetzung von S. 8.

Hislington ließ noch eine Viertelstunde verstreichen, und bemächtigte sich dann der beiden in der Schlucht zurückgebliebenen Brahmanen, was ohne viel Lärm geschah. Hierauf begann beim Lichte des inzwischen aufgegangenen Mondes die Verfolgung der drei andern.

Nach längerem Suchen entdeckte man einen Pfad, der sich um einen Bergrücken in die Höhe wand, doch schon nach kurzer Zeit endete er auf einem Geröllfelde. Man mußte daher die weitere Suche bis zum Morgen verschieben. Als es genügend hell geworden war, suchte man nach etwaigen Spuren, die auch wirklich trotz des steinigen Bodens gefunden wurden. Der Weg führte drei Stunden lang immer weiter in das Innere des Gebirgsmassivs hinein und endete am Rande eines schroffen Abgrundes, von wo aus man in einen kreisrunden Talkessel von etwa einem Kilometer Durchmesser hinabblickte. Die glatten Felswände dieses Kessels waren durchschnittlich 40 Meter hoch und so überhängend, daß ein Entrinnen aus diesem gewaltigen Felsgrabe völlig unmöglich war. Auf dem Grunde dieses ungeheuren Felsloches, das eine Laune der Natur zu einem festen Gefängnis gestaltet hatte, bemerkte Sir Hislington

eine Anzahl von Hütten, vor denen halbnackte Menschen, mager wielebende Gerippe sich hin und herbewegten. Das „Jenseits auf Erden" war endlich entdeckt.

Als der Resident durch seine Leute die Umgebung des Tales absuchen ließ, wurden in einer einigermaßen wohnlich eingerichteten Höhle auch jene beiden Brahmanen, die das neue Opfer eines wahnwitzigen religiösen Brauches den Ueberbringern abgenommen und an diesen Ort des Schreckens befördert hatten.

Nicht weniger als hundertfünfzehn Personen, Männer, Weiber und Kinder, fand Hislington in den Talkessel eingesperrt. Sie lebten wie Tiere zusammen. Ihre Nahrung bestand aus den wenigen Feldfrüchten, die in einer Ecke des Tales gediehen, und aus einer Kaninchenart, die sie in aus Steinen erbauten Ställen züchteten. Wasser spendete ihnen ein tiefes Felsloch, in dem sich der Regen wie in einer natürlichen Zisterne ansammelte. Die armen Wesen, tierisch, stumpf, dem Wahnsinn nahe, starrten vor Schmutz. Starb einer dieser lebendig Begrabenen, so scharrten seine Gefährten den Leichnam oberflächlich in den harten Geröllboden ein, wo die zahlreichen Aasgeier, die auf den nahen Höhen nisteten, ihn sehr bald wieder herauszerrten und als ekle Mahlzeit verspeisten. Eine furchtbare Luft erfüllte den Talkessel, in den man nur mit Hilfe eines langen Hanffaserstrickes gelangen konnte. Auf diese Weise wurden auch stets die neuen Ankömmlinge in dieses offene Massengrab hinabgelassen.

Der Resident lie ßsofort die unglücklichen Bewohner dieser grauenvollen Städte herausholen und brachte sie sämtlich nach Jaipur. Alle folgten sie freiwillig. Schon wenige Tage der Gefangenschaft an jenem Orte hatten bei jedem einzelnen genügt, um ihn den Augenblick verfluchen zu lassen, in dem er sich freiwillig dazu verstanden hat, sein Leben in dem „Jenseits auf Erden" nach den Gesetzen zu beschließen. Doch die Reue kam zu spät. Aus dem Tale war ein Entweichen gänzlich ausgeschlossen. Außerdem wachten die beiden Brahmanen, die der Resident in ihrer Höhle festgenommen hatte, darüber, daß jeder Fluchtversuch unterblieb.

Die englische Regierung leitete eine strenge Untersuchung ein. Doch jeder, der mit den indischen Verhältnissen genauer vertraut ist, wird berechtigte Zweifel hegen, ob die Einrichtung des „Jenseits auf Erden" wirklich für alle Zeiten aus der Welt geschafft worden ist. Es gibt genug entlegene Oertlichkeiten in Indien, die noch heute keines Weißen Auge gesehen hat, und wer das starre Festhalten der Brahmanen an ihren alten, überlieferten Gebräuchen kennt, muß zugeben, daß aller Wahrscheinlichkeit nach an einer andern, ebenso versteckten Stelle längst wieder ein neues „Jenseits auf Erden" entstanden ist. — Haus- u. Bauernfr.

Auf Gnade ist die Welt gegründet, nicht auf Recht.

Ernste Täatigkeit söhnt zuletzt immer mit dem Leben aus.

Der Friedensstimme

für diejenigen unserer Leser entnommen, die sich für die Auswanderung nach Brasilien interessieren.

„Ueber Auswanderung nach Brasilien entnimmt das Ptb. Sonntagsblatt einen Artikel der Zeitschrift „Krestjanskoje Djelo" im folgenden das Wesentlichste. Weil es den Anschein hat, daß in unseren Kreisen manche sehr ernstlich mit dem Gedanken umgehen, nach Brasilien auszuwandern, dürfte so ein Artikel wohl zeitgemäß sein.

In der Zeitschrift „Krestjanskoje Djelo" erschien im vergangenen Jahr ein Artikel über die „Auswanderung aus Europa nach Brasilien", der die russischen Bauern vor den Lockungen der brasilianischen Agenten warnen wollte. Es handelt sich dabei um den brasianischen Staat S. Paolo, der die größten Anstrengungen macht, um Einwanderer zu gewinnen, dagegen von allen Südstaaten Brasiliens für Einwanderer am wenigsten geeignet sein dürfte. Wir bringen das Wesentliche aus dem Aufsatz, der auch unsern deutschen Kolonisten manches zu sagen hat:

„Schon vor einer Reihe von Jahren veranstaltet Brasilien eine regelrechte Jagd auf russische Bauern, die es aus den schneereichen russischen Steppen nach den ewig grünen Wäldern Brasilien hinüberzuziehen sucht. Die Regierung des Staates San Paolo unterhält eine besondere Agentur für Rußland.

Die Beamten erhalten außer tüchtigen Gehältern noch ein besonderes Kopfgeld für jeden Russen, der durch ihre Vermittlung nach San Paolo einwandert. Die fragliche Agentur hat ihren Sitz in London, woselbst Broschüren und Aufrufe zur Versendung nach allen Teilen Rußlands gedruckt werden. In diesen Broschüren sind eine Beschreibung von Brasilien u. die Uebersiedlungsbedingungen enthalten. Es werden zugesagt: Kostenfreie Reise vom Einschiffungshafen bis zum Bestimmungsort, Verpflegung und Wohnung bei jedem durch Warten oder Umsteigen veranlaßten Aufenthalt, ebenso kostenfreier Unterhalt in Brasilien für die Dauer einer bestimmten Zeit, Unterstützung beim Hausbau, bei der Anschaffung von Pferden und Ackergerät usw., Mit anderen Worten, alles, womit man den ausgehungerten russischen Bauer anlocken kann. Und alles dies ist zu dem Zwecke geschrieben, damit die Agenten möglichst viel Köpfe zusammenbringen, für die sie je 6 Rubel erhalten.

Diese Uebersiedlung kostet Brasilien viel Geld. Die Agenturen, die Veröffentlichung, die Fahrgelder, die Verpflegung, alles das will bezahlt sein. Einige Zahlen: Die Fahrt von Libau bis London kostet 24 Rubel für jede Person, von London nach Santos ungefähr 70 Rubel, Gasthäuser u. Verpflegung in Brasilien ungefähr 50 Rubel. Dazu kommt die Fahrt auf der Eisenbahn, und freie ärztliche Behandlung während eines Jahres, als Unterstützung für den Hausbau etwa 70 Rubel, für die Anschaffung von Pferden 120 Rubel; außerdem ist noch zu berechnen der Unterhalt der einzelnen Agenten und Dolmetscher. Man kann im Durchschnitt rechnen, daß jede aus fünf Köpfen bestehende Familie der Regierung etwa 1000 Rubel kostet."

Dann wird die Frage aufgeworfen, warum sich wohl die Regierung von San Paolo zu derartigen Opfern verstehe, und der Nachweis geführt, daß es sich vor allem um die wirtschaftlichen Bedürfnisse der die Regierung bildenden Pflanzer handelt, die mit allen Mitteln befriedigt werden sollen.

„Nach der Abschaffung der Sklaverei im Jahre 1880 erwies es sich für die Besitzer der großen Pflanzungen als notwendig, europäische Pflanzer heranzuziehen. Die Eingeborenen lassen sich nicht kultivieren und leben als Wilde in den Wäldern. Die früher eingeführten Neger waren als Sklaven gut zu verwenden, solange sie mit Hilfe des Stockes zur Arbeit getrieben werden konnten. Seit sie frei sind, sterben sie jedoch lieber vor Hunger, als daß sie auf Arbeit gehen. Auch schafft die Arbeit, die sie für sich tun, kaum wirtschaftliche Werte. Sie sorgen nicht im mindesten für die Zukunft. Ein günstiges Klima enthebt sie der Sorge um Wohnung und Kleidung. In Bezug auf Nahrung aber sind sie sehr wenig verwöhnt und hungern sich so eben durch. Man brauchte Arbeiter mit mehr Bedürfnissen, von denen anzunehmen war, daß sie auf Gewinn ausgingen und deshalb bei den Pflanzungsbesitzern blieben. Man brauchte den europäischen Bauer und deshalb begann die Jagd nach eben diesen Bauern.

Die zunächst hingezogenen Italiener, Spanier, Portugiesen, Oesterreicher und Deutsche hätten es jedoch nur in Ausnahmefällen nach langen Jahren zu etwas gebracht, wären vielmehr fast durchweg dauernd Planzungsarbeiter geblieben. — Auch unter Willkür und Gewalttätigkeit hätten die Einwanderer — völlig rechtlos — zu leiden gehabt.

Die Klagen dieser geradezu zur Sklaverei verdammten Einwanderer drangen bis zu den europäischen Staaten und diese verboten die Auswanderung nach Brasilien.

Demnach ist der Wunsch, Arbeitskräfte auf den großen Besitzungen zu haben, eine der Ursachen dafür, daß man so ungeheure Summen für die Heranziehung von Einwanderern ausgibt. Aber der einzige Grund ist das nicht. Der Staat San Paolo ist berühmt und reich geworden durch seinen Kaffee. Dieser Staat bringt allein vier Fünftel des Gesamtertrages an Kaffee auf der ganzen Welt hervor. San Paolo produziert ausschließlich Kaffee und darauf beschränkt sich auch die gesamte Ausfuhr. Eingeführt werden müssen jedoch sämtliche Lebensmittel wie Weizen, Schnittbohnen, Reis, Salz, Zucker, Fleisch, Zwiebeln, Kohl, Baumwolle, Häute. Wenn der Kaffee im Preise fällt, so vermindert sich der Geldzufluß und das Land leidet dann Mangel an denjenigen Lebensmitteln, die es im Ausland kaufen muß. Wenn man einmal so weit ist, da ßdas Land selbst die Produkte hervorbringt, so wird das Fallen

des Kaffeepreises nicht mehr so empfindlich bemerkbar sein.

Angesichts dessen entschloß sich die brasilische Regierung dazu, einen Stamm von Kleingrundbesitzern zu schaffen,, die für den täglichen Gebrauch erforderlichen Erzeugnisse, welche weniger Gewinn abwerfen als der Kaffee, hervorbringen sollten. Der Kaffeebau sollte dabei in den Händen der Großgrundbesitzer bleiben. Zu dem Zweck waren anspruchslose Bauern notwendig, die sich mit einem geringen Gewinn begnügten. — Hierin ist die zweite Ursache für die große Aufwendung zwecks Gewinnung von Einwanderern zu suchen.

Westeuropa ist schon genügend gewitzigt und stellt weniger derartige Einwanderer. Und wer von dort kommt, bleibt nur wenige Jahre in Brasilien und kehrt dann mit seinen Ersparnissen in die Heimat zurück. So tun es die Italiener, Deutschen, Portugiesen.

So kommt es, daß die Blicke Brasiliens sich jetzt auf Rußland und Japan richten. Japaner führt man zu Tausenden ein. Jedoch brachte dies eine große Enttäuschung. Anstatt aufs Land zu ziehen, siedeln sich die Japaner nämlich vielmehr in den Städten an und suchen als Diener, Handwerker und dergleichen Stellung. — Da setzte nun die Jagd auf die Russen ein. Im Verlauf der letzten zehn Jahre — bis 1909 — sind 49 000 Personen von Rußland nach Brasilien ausgewandert. Im Jahre 1909 betrug die beständig steigende Zahl der allein nach Brasilien ausgewanderten Russen 1417, im Jahre 1910 verdoppelte sich diese Zahl und ebenso hat auch das Jahr 1911 mit dem Zustrom größerer Mengen russischer Einwanderer begonnen."

Man könnte noch manches hinzufügen, z. B., daß es in San Paolo nicht nur für den Unbemittelten unmöglich ist, sich mit ausreichendem Landbesitz selbstständig zu machen, daß vielmehr jedes Landlos nur eine bestimmte Größe haben darf, um auch den Bemittelten (der auch nicht mehr als ein Kolonielos erwerben darf) zur Arbeit in den Pflanzungen zu zwingen u. a. m.

Ein idealer Zuchthausdirektor

ist ohne Zweifel Senor Miguel Costa, der seit siebzehn Jahren in dem langen, weißen Gebäude von Sierra Chica, dem Landeszuchthaus der Republick Argentinien, seine Verbrecher regiert. Er ist, auf Erfahrung gestützt, fest überzeugt, daß es möglich ist, selbst auf die schwersten Verbrecher durch die Art der Behandlung einzuwirken, daß sie wirklich gebessert das Zuchthaus verlassen.

Es dürfte wohl wenige Zuchthausdirektor geben, zu denen die Sträflinge eine innere Zuneigung haben. Senor Costa ist einer von diesen wenigen, obgleich er es mit der verwegensten Verbrecherwelt zu tun hat. Er sprach neulich das schöne und edle Wort: „Alle Menschen haben ein Recht, Abneigung gegen einen Verbrecher zu empfinden, nur ich nicht." Welch eine Fülle idealster und aufopferungsbereiter Menschenfreundlichkeit muß in einem Manne leben, der seinen schweren Beruf in diesem Sinne auffaßt. Er sieht in den Sträflingen seiner Anstalt keine unrettbar verlorenen Auswürflinge, sondern Menschen, die ihm anvertraut wurden, damit sie, wieder in Freiheit gesetzt, die moralische Kraft haben, ein von Anfechtungen nicht mehr beeinflußtes Leben führen zu können.

Ein freudiger Zug tritt in die Gesichter der in rote Anzüge gekleideten Verbrecher, wenn sie dem Direktor begegnen. Sie fühlen, daß er Vertrauen zu ihnen hat, und das gerade führt die Wandlung in ihrem Charakter herbei.

Gestützt auf seine ideale Ueberzeugung unternahm der Direktor während der letzten Revolution in Buenos Aires, 1905, ein Wagnis, was in der Geschichte der Zuchthäusler wohl einzig dastehen dürfe, gleichzeitig aber auch ein Beweis der Unerschrockenheit des Senor Costa ist. In der Nacht, gleich nach der Aufdeckung der geplanten Revolution, wurde das ganze in der Nähe von Buenos Aires liegende Militär in größter Eile zusammengezogen, da das Schlimmste zu befürchten stand. Darunter auch die ganze Besatzung des Zuchthauses. So war der Direktor mit seiner Familie und vier Mann Verwaltungspersonal plötzlich allein mit fünfhundertunddreizehn Schwerverbrechern. Die Lage wurde dadurch noch erschwert, daß das plötzliche Abziehen des Militärs den Sträflingen kein Geheimnis geblieben war.

Der Direktor hätte sich nun einfach darauf beschränken können, am nächsten Tage die Zellen nicht aufschließen, die Verbrecher nicht in die Arbeitsräume gehen und ihnen die halbe Stunde im Freien entziehen zu lassen. Sein Vertrauen war jedoch größer als seine Befürchtungen. Er ließ 20 Sträflinge zu sich kommen, deren Charakter er sicher war, gab jedem eines von den zwanzig Gewehren, die im Zuchthaus waren, und Munition. Dann deckte er ihnen die ganze Lage auf, sprach von dem Vertrauen, das er zu ihnen habe, und setzte sie als Wächter über ihre Mitgefangenen. Diese Sträflinge, unter denen sich mehrere Lebenslängliche befanden, taten drei Tage lang mit äußerster Pflichterfüllung und nur darauf bedacht, das Vertrauen des Direktors zu rechtfertigen, den Dienst der Soldaten.

Der Direktor ist eben ein vorzüglicher Psychologe und ein feiner Beobachter, dem die kleinste Gefühlsäußerung eines Gefangenen zu denken gibt. So erzählte er von der rührenden Liebe der Gefangenen zu den wenigen Tieren, die in dem Zuchthause sind, an denen sie, wenn sich durch einen Zufall Gelegenheit bietet, all ihre zärtlichen Gefühle auslassen. Einmal führte die Wache Sträflinge zur Arbeit in die Steinbrüche. Stumm gingen sie hineinander her. Da stellte sich an ihren Weg ein zufällig herbeigelaufener Hund und sah die Vorüberziehenden schwanzwedelnd an. Nicht einer der Unglücklichen ging vorüber ohne den Hund zu streicheln. „Vielleicht tut ihnen der Gedanke wohl, daß sie sicher sein konnten, von diesem Hunde für Menschen gehalten zu werden wie alle anderen," sagte der Direktor ernst.

Einmal schenkte ein Freund dem Direktor ein paar Ferkel, und die Sträflinge, die im Stall verwendet wurden, bekamen den Auftrag, sie zu füttern und zu mästen. Endlich meinte der Direktor, daß sie jetzt fett genug seien; da traf ihn aber ein so flehender und trauriger Blick der Sträflinge, daß er es nicht übers Herz brachte, den Befehl zum Schlachten zu geben. So sind die Tiere noch heute am Leben, von ihren Wärtern zu einem unglaublichen Umfange gemästet und gepflegt mit geradezu rührender Zärtlichkeit.

Erziehung.

Das Notwendigste bei der Erziehung ist die Anleitung zum Gehorsam. Das Unterordnen des Willens und des Verstandes unter bestimmte Gesetze kann nicht früh genug geübt werden. In der ersten Kindheit geben Vater und Mutter, oder deren Stellvertreter, den Kindern die Gesetze bekannt, später Lehrer oder Lehrerin, dann Meister und Meisterin, endlich der Staat und Gemeinde.

Der erste Unterricht über die zu beobachtenden Gesetze von seiten der Eltern sollte so gründlich und durchgreifend sein, daß er in Fleisch und Blut übergeht und die Grundlage für Anerkennung unbedingter Autorität bildet. Selbstverständlich haben sich christliche Erzieher dabei auf die höchsten, die göttliche und kirchliche Autorität zu stützen und die eigene als Ausfluß derselben zu betrachten und achten zu lehren. Das kann und soll in der größten Liebe geschehen, so daß freudig gehorcht wird. Doch nicht immer ist dieser idealste Gehorsam zu erreichen. Da gilt es mit Klugheit abzuwägen und zu erforschen, welche Mittel hilfreich anzuwenden sind, und auch Zwang und Strafe dürfen nicht gescheut werden.

Vor allem aber muß das eigene Beispiel der Eltern und Erzieher ihr Beugen unter göttliche und weltliche Oberherrschaft den Kindern vorbildlich sein. Die Autorität des Vaters sei maßgebend im Hause. Dieser leiste willig seine religiösen und bürgerlichen Pflichten, mögen sie noch so unangenehm oder drückend erscheinen.

Sollen die Kleinen auch im Anfang blind gehorchen, mit der Zeit soll man sie einsehen lehren, wie vorteilhaft und gut für den Einzelnen und für die Gesamtheit der Gehorsam, die Unterordnung ist, wie nur durch sie innerer Friede mit Gott und Nebenmenschen, und Ordnung und Sicherheit in der menschlichen Gesellschaft erreicht werden. —M. B. in „Der Landm."

Ein Zusammenstoß.

Aus London wird berichtet: Erst kürzlich wurde telegraphisch der Zusammenstoß eines Schoners mit einem Walfisch an der Küste von Neufundland gemeldet, bei dem das 400 Tonnen große Schiff seinen Untergang fand. Ein ähnlicher Unfall, bei dem das Schiff, ein eiserner Dampfer von 5,500 Tonnen, allerdings nicht zu Schaden kam, das aber auf eine Walfischdoppeltragödie hinauslief, erzählt der Kapitän des in Victoria, B. C., eingelaufenen Dampfers „Presi-

dent" in einem dortigen Blatte, wie folgt: Unser Schiff fuhr mit südlichem Kurs, als es einer ganzen „Schule" kalifornischer Grauwale in die Quere kam, die von ihren gewohnten Winterfütterungsplätzen unsern der mexicanischen Küste, wieder nach Norden heraufzogen. Mehrere dieser riesigen Ungetüme entgingen nur mit knapper Not dem Anrennen gegen den Dampfer, der mit einer Geschwindigkeit von 16 Knoten in der Stunde fuhr. Ein Wal kann zwar nicht wie ein Eisberg das Verhängnis eines großen Schiffes werden; aber beim Zusammenstoß zwischen Wal und Schiff kann ersterer doch auch einen Dampfer von bedeutenden Dimensionen gehörig erschüttern, wobei der Wal allerdings meistens einen schrecklichen Tod findet. Zwischen Montana Point und Pigon Point erlebten wir auf diese Weise eine Art Ehetragödie unter Walfischen. Eine Grauwalkuh, die etwa 60 Fuß in der Länge maß, kam an der Portseite bedenklich nahe an unseren Dampfer herangewandelt. Sie machte zwar eine ausweichende Schwenkung, als sie den schnaubenden Koloß unmittelbar auf sich loskommen sah — doch dieser war zu rasch für sie und der scharfe stählerne Bug traf sie rechtwinklig hinter dem Kopfe und schnitt zwei Drittel des mächtigen Körpers auf. Das Schiff schlingerte tüchtig, und unter den Passagieren, besonders unter denen, die noch nie dergleichen erlebt hatten, entstand nicht geringe Beunruhigung. Infolge der Schnelligkeit des Dampfers und der Größe des Tieres wurde der Kadaver lange am Schiffsschnabel festgehalten, und erst als wir das Schiff zum Stoppen gebracht hatten u. ein Stück rückwärts gefahren waren, versank der gewaltig aufgerissene Körper. Nun kommt der Tragödie zweiter Teil: Ein noch etwas größerer, männlicher Wal, der Gefährte der Walkuh, hatte sich schon vorher auf das Schiff zu bewegt, offenbar sehr besorgt um das Schicksal seiner Gattin. Als er diese in so schrecklichem Zustande an dem Schiffsschnabel hängen sah, versuchte er erst, sie hinwegzustoßen, womit er aber keinen Erfolg hatte. Als er nun einsehen mußte, daß sie verloren war, und ihr Kadaver in die Wogen zurückglitt, schien der Walbulle in eine schreckliche Wut zu geraten. Zum Angriff ausholend machte er erst eine Schwenkung um den Dampfer herum und schoß dann in schnellster Geschwindigkeit mit ungeheurer Wucht auf das mörderische Fahrzeug los, seinen Kopf in den Steuerbordbug hineinrennend. Der furchtbare Anprall tötete ihn nach wenigen Augenblicken; betäubt fiel er rückwärts u. sich steif ausstreckend, versank er alsbald, ohne dem Schiffe weiteres Ungemach zu bereiten." —W. u. Dah.

Der See der Toten.

P. Amaury Talbot, Distriktskommissar von Süd-Nigeria, hat, begleitet von seiner Frau, eine zweijährige Forschungsreise unternommen, die ihn auf weite Strecken hin durch wenig bekannte Gegenden führte. Einem englischen Korrespondenten hat Talbot seine Erfahrungen im südnigerischen Busch, der Heimat der Zauberei, erzählt:

„Der Busch mit seinem dämmrigen, grünen Zwielicht, seinen schweren Schatten und den zitternden Lichtreflexen, ist bevölkert von vielen Schrecken, aber unter diesen steht „Ojje", d. i. Zauberei, ohne Zweifel obenan. Der Vogel, der sich in die Luft aufschwingt, der Käfer, der bei Nacht um dich herumkriecht, die kleinen Buschtiere, die deinen Pfad auf der Jagd kreuzen, alle stehen sie in einem geheimen Zusammenhang mit Hexenkunst und Geistermacht; ja sie sind wohl gar selbst verkleidete Geister, die da kommen um dich zu quälen und dich zu bedrohen. So ist der Eingeborene stets umgeben vom Schrecken der Zauberei, und seine Angst nimmt so riesige Dimensionen an, daß sie manchmal wie eine Epidemie ein ganzes Dorf befällt.

Wer in den Verdacht der Hexerei gerät, kann sich davon nur durch eine Art Gottesgericht befreien. Die gebräuchlichste dieser Proben ist das Essen von Eserin, einer Giftbohne, die fast immer den Tod der verdächtigen Person herbeiführt. Die Proben mit heißem Oel, das auf die Handflächen gegossen wird, und Pfeffer, der in die Augen gestreut wird, sind schon weniger gefürchtet, nicht nur, weil sie keinen tötlichen Ausgang herbeiführen, sondern auch, weil die Qualen weniger groß sind als die, die das Gift verursacht.

Eine Entdeckung, die Talbot machte, war die Auffindung des Sees der Toten im Oban-Gebiet, der das Zentrum des ganzen nigerischen Aberglaubens darstellt. „In vielen Stammesgefängen," erzählt Talbot, „begegnet man dem Namen dieses Sees, aber lange Zeit konnte ich nicht einmal die Bedeutung des Wortes ausfindig machen und noch weniger erfahren, wo der Ort liegt. Endlich, nach langem Fragen und Suchen führte man mich bis an die Nähe der heiligen Stelle. Nach einem heißen Kampf mit dem dichtesten Busch konnten wir den Rand eines Seufzers erkennen und dann merkten wir, daß das Ufer von Krokodilen bevölkert war. Die Szene, die sich auftat, war gespenstisch und schauerlich. Um den Spiegel des regungslosen Sees schlossen sich wie ein kaum durchdringlicher Rahmen zehn Fuß hohe Büsche zusammen, die ihre Zweige wie schützend weit über das dunkle, dumpfe Gewässer legten.

Der Platz ist ein Heiligtum, bis zu dem kein Jäger vorzudringen wagt und in dem deshalb alle Tiere von den unzähligen Baumfröschen bis zu den riesigen Krokodilen vollkommenen Schutz genießen. Als wir leise herandrangen, kräuselten sich leise Wellen von kleinen Fischen; gewaltige Riesenschlangen raschelten durch das Laub. Jede Störung der geweihten Ruhe hat nach dem Glauben der Wilden Hungersnöte und schwere Krankheiten zur Folge, denn hier sammeln sich nachts die Geister der Toten und über den trüben Wasserspiegel schlingen sie ihren grausigen Reigen, wilde Verwünschungen ausstoßend gegen das Geschlecht der Lebenden. Schon im hellen Sonnenlicht hat der Ort etwas Gespenstisches und man kann sich leicht vorstellen, daß um Mitternacht, wenn die weißen Nebel schattenhaft unheimlich im Mondlicht leuchten, Leute die die Angst vor dem Zauber des Busches in ihrem Blute tragen, lieber beim Feuerherd zusammensitzen, als diesen Versammlungsplatz der Geister aufsuchen, die hier Unheil und Verderben brüten." Germ.

Trinken beim Essen.

Für alle, die aus irgend einem Grunde Ursache haben, auf ihre Verdauung zu achten, ist es seit langem eine wichtige Frage: Soll man während des Essens auch Flüssigkeiten zu sich nehmen oder nicht? Bisher war man allgemein der Anschauung, daß Getränke während der Mahlzeit selbst auf die Verdauung von ungünstigem Einfluß seien, und die ärztlichen Ratschläge gingen dahin, das Trinken während der Mahlzeiten selbst nach Tunlichkeit zu vermeiden. Der bisher herrschenden Ansicht nach soll das Trinken in Verbindung mit dem Essen aus verschiedenen Gründen für den Organismus schädlich sein. Man ist der Meinung, da die künstliche Befeuchtung der festen Speisen die natürliche Arbeit, die bei der Verdauung der Speisen dem Speichel zukommt, verhindert und überflüssig macht. Eine ganz bestimmte Rolle spielen ferner bekanntlich bei der Verdauung die Magensäfte. Wenn nun diese, so lautet die medizinische Ansicht, während des Essens mehrfach mit Wasser verdünnt werden, so sind sie natürlich nicht im Stande, ihre reguläre Aufgabe zu erfüllen. Schließlich glaubte man bisher auch an einen rein mechanisch ungünstigen Einfluß des Wassers auf die Verdauung. Es ging die Anschauung dahin, daß das Wasser den Magen und den Darm ziemlich rasch durchfließt und die Speise mit sich reißen, bevor diese noch vom menschlichen Organismus vollständig ausgewertet wurden.

Trotzdem diese Anschauungen allgemein befestigt sind, haben sich doch neuerdings zwei in Paris lebende amerikanische Gelehrte abermals eingehend damit befaßt, u. haben diese Frage nach den Regeln der strengen Wissenschaft studiert. Die Doktoren Rattill und Hawk sind dabei der Erörterung der Frage nachgegangen, ob man bei gleichzeitigem Genuß von Speisen und Getränken die Speisen besser oder schlechter verwertet. Der Einfluß des Trinkens auf Speisen wurde von den Amerikanern auf rein experimentellem Wege festgestellt. Die Experimentreihe begann damit, daß man den prozentuellen Nutzwert der verschiedenen Nahrungsmittel für den Menschen feststellte. Nun wurde einem Menschen eine bestimmte Quantität von Nahrungsmitteln verabreicht, worauf sich natürlich unschwer feststellen ließ, wieviel davon das betreffende Individium behalten habe. Hierauf wurde die gleiche Speisenration bei gleichzeitigem Genuß von Getränk verabreicht.

Bei jenen Subjekten, denen man während der Versuchsmahlzeit einen Liter Wasser zu trinken gegeben hatte, zeigte sich in den Verdauungsprodukten eine merkliche Abnahme des Stickstoffes und des Kohlenstoffes ein Beweis dafür, daß die Verdauung gründlicher vor sich gegangen war.

Dieses erste Experiment fand in den folgenden seine Bestätigung. Wenn nämlich die verabreichte Wasserquantität herabgesetzt wurde, so blieb der Effekt derselbe. Die Verdauung eiweißhältiger Substanzen blieb die gleiche. Die verdauungsfördernde Wirkung des Wassers auf die Speisen ging aber nicht etwa rasch vorüber, sondern hielt noch ziemlich lange an.

Da ihre Versuche ein Resultat ergaben, welches den bisherigen Anschauungen glatt entgegengesetzt war, so stellten die beiden Amerikaner zur Erklärung dieser Erscheinung auch eine Hypothese auf, die der bisherigen theoretischen Erklärung strickte entgegengesetzt ist. Während man bisher die Verdünnung des Mageninhalts als etwas die Verdauung Behinderndes angesehen hatte, betrachten sie dies als für die Verdauung günstig und schreiben außerdem der stimulierenden Wirkung des Wassers überhaupt einen günstigen Einfluß auf die Verdauung zu.

Im Gegensatz zu der obwaltenden Anschauung kann man also sagen, daß das Wasser während der Mahlzeiten nährt.— Natürlich repräsentiert es nicht an sich einen erheblichen Nährwert, aber es hebt in nennenswerter Weise den Nährwert der gleichzeitig genossenen Speisen. Die Folgerungen dieser Erkenntnis können nun nicht für alle Personen gleich sein. Menschen, die zur Fettleibigkeit neigen, insbesondere solche, die außerdem noch starke Esser sind, tun gut daran, während des Essens, aber auch unmittelbar vor oder nach der Mahlzeit nicht zu trinken. Dadurch verhindern sie ihren Körper an einer vollkommenenAusnutzung der genossenen Speisen, was zwar nicht vom ökonomischen, in diesen Fällen aber sicherlich vom hygienischen Standpunkt das Richtige ist. Gerade umgekehrt verhält es sich bei Menschen, die einer entschiedenen Kräftigung bedürfen, insbesondere bei solchen, die körperlich oder geistig hart arbeiten.

Die Ohrfeige.

Kaiser Paul der Erste von Rußland war außerordentlich mißtrauisch und in den unbedeutendsten Vorkommnissen argwöhnte er oft Attentate auf sein Leben. Als Großmeister des Malteserordens trug er mit Vorliebe die Abzeichen desselben die er von verschiedener Größe besaß. Einst befahl er dem Ordenskapitel, ein besonders wertvolles Kreuz anfertigen zu lassen, das er nur bei außergewöhnlich feierlichen Gelegenheiten anzulegen gedachte. Wenige Tage darauf überbrachte ein jüngerer Beamter des Kaisers, ein Herr von Kräpelin, das Kleinod, welches in einem kunstvoll gearbeiteten Kästchen lag. Der Kaiser sprach seine Zufriedenheit über diese schöne Arbeit des Goldschmieds aus und nahm das Kreuz aus dem Kästchen, um es sich um den Hals zu hängen.

Aber das Band war viel zu lang und das Kreuz hing dem Monarchen tief auf die Brust herab. Sofort regte sich der Argwohn in ihm, das Kreuz sei absichtlich so eingerichtet, daß es in die Magengegend zu liegen käme, um ihn zu vergiften, oder auch, man wolle ihm andeuten, daß er viel zu klein für die hohe Würde eines Großmeisters des Malteserordens sei. Sofort befahl er dem Beamten, das Band loszuhaken, ehe dieser aber noch dazu kam, applizierte ihm der Kaiser eine so gewaltige Ohrfeige ins Gesicht, daß Kräpelin zur Seite taumelte. Der Gemißhandelte verließ schleunigst das Gemach und wartete im Vorzimmer, bis sich die Wut Pauls gelegt haben würde.

In diesem Augenblick erschien der mächtige Günstling des Kaisers, Fürst Kutaissoff, sah den Beamten, welcher sich die Backe hielt, und fragte nach der Ursache seines Hierseins. Lächelnd hörte er ihn an, dann befahl er Kräpelin, zu warten, und begab sich in die Gemächer seines Herrn.

„Gut, daß Du kommst!" rief ihm der Kaiser entgegen, „man untersteht sich, mir nach dem Leben zu trachten, oder mindestens mich zu verhöhnen."

„Unerhört," versetzte der Günstling mit erheucheltem Erstaunen, „Eure Majestät findet dieses Band zu lang, gestatten Sie mir, dasselbe mit dem Maß zu vergleichen, das der Ordenskanzlei als Richtschnur diente."

Der Monarch deutete auf ein zweites Kästchen, in welchem ein älteres Kreuz des Malteserordens lag, das der Beamte wieder mit zurück gebracht hatte. Kutaissoff legte die Bänder aneinander und fand, daß beide genau gleich lang waren. Der Zar machte ein etwas nachdenkliches Gesicht. „Ja, ja, ich erinnere mich jetzt," sagte er dann, „den Befehl gegeben zu haben, die Kreuze im Aeußeren genau übereinstimmend anzufertigen, nur sollte das neue mit Brillanten besetzt sein; man hat meinen Befehl befolgt, und die Ohrfeige, die ich dem Beamten verabreichte, war unverdient. Was ist da zu machen?"

Er ging in großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Befehlen Eure Majestät, daß ich Herrn von Kräpelin rufe?" fragte der Fürst nach einer Pause, „er befindet sich noch im Vorzimmer."

„Er ist noch da? Das ist mir lieb!" fiel der Kaiser rasch ein, „laß ihn kommen."

Gleich darauf trat der Gerufene ein.

„Bist du ein Beamter im Ordenskapitel?"

„Zu Befehl, Eure Majestät, Gehilfe des Kanzleidirektors."

„Weshalb schickt er Dich, und kommt nicht selbst?"

„Er ist gelähmt, vor einigen Wochen rührte ihn der Schlag."

„So, so! Nun, da der Direktor wohl schwerlich so bald wird seinen Dienst versehen können, so ist er mit Pension entlassen und Du erhältst hiemit seine Stelle. Was trägt sie ein?"

„Viertausend Rubel, Eure Majestät."

„Damit kannst Du nicht standesgemäß leben. Kutaissoff, sorge dafür, daß der Direktor ein gutes Dorf mit ein paar hundert Leibeigenen erhält. Bist Du zufrieden?"

Der also Ausgezeichnete war sprachlos; stumm verbeugte er sich tief vor dem Zaren.

„Kutaissoff," wandte sich der Kaiser wieder an seinen Günstling, „der Mann erhält den Titel Staatsrat. Du wirst das Dekret besorgen."

Kräpelin sank zu Füßen des Herrschers und küßte ihm die Hände.

„Schon gut, Du kannst gehen," sagte dieser, und als sich der neue Staatsrat entfernt hatte, meinte der Kaiser lächelnd: „Hoffentlich ist er nun mit seiner Ohrfeige zufrieden; werde mich aber hüten, ihm so bald wieder eine zu geben."

Jesus ist bei mir!

In den riesigen Waldungen Nordamerikas ritt ein Reiter. Da sah er sich plötzlich in einer Lichtung, auf der eine alte, zerfallene Hütte stand. An der Pforte stand ein altes Negerweib. Jahrzehnte lange harte Arbeit hatte ihren Rücken gebeugt, vertrocknet und runzlig war das Angesicht unter dem schneeweißen Haar. Doch leuchtend glänzte ihr Augenpaar.

Heiter rief er ihr zu: „Guten Morgen, Mütterchen, ganz allein hier?"

Und leuchtender noch erschien das Auge, da die schrille, unschöne Stimme aussprach, was das Herz bewegte: „Jesus ist bei mir, Herr!"

Da war's dem Reitersmann, als werde mildes Licht ausgegossen über das Plätzlein Erde; ein Glanz der Verklärung umwog die alte, zerfallene Hütte; ja, ihm deuchte, es stände ein hoher Fremdling neben dem armen Weiblein, der den Blick auf den Wanderer richtete, und dessen Gestalt gleich war dem Sohne Gottes. Arm und gering hatte ihn die Umgebung der Alten gedünkt, da er sich von der Ferne genähert. Wie war alles mit einem Schlage verändert, da er durch ihre Augen geschaut.

Mit dem tiefen Einblick in geistliche Dinge, die so oft der Einfalt zu eigen ist, hatte sie den Schlüssel zur höchsten Lebensweisheit gefunden. Die Gegenwart des Meisters verklärte und verschönerte ihre kleine Welt tief im Schoße der Wälder. Wer so steht, für den hat das Alltagsleben seine Oede, seine Langeweile verloren: der kennt auch keinen Zwang, keinen Widerwillen, keine Beschwerde mehr, er tut alles für Jesum, sieht alles mit Jesu Augen an. Dem ist alles eitel Freude, wo sein Wirkungskreis auch liegen mag—ob in dem engen, wenig verlockenden Einerlei einer bescheidenen Häuslichkeit, ob im Geschäft oder der Fabrik — oder ob sein Weg ihn hinausführt in fremde Lande, wo fremdes Geistesleben die Einsamkeit um so fühlbarer macht. Die Gemeinschaft mit Jesu, der Aufblick zu Ihm gibt uns eine veränderte Umgebung.

D. Evang Ztschr.

Unschlüssigkeit und Verzögerung sind die Eltern desMißlingens; sie bringen der Sache, in welcher sie angewendet werden, jede Möglichkeit des Verderbens und bieten dem Gegner jeden Vorteil und jede Ermutigung.

Nach dem Süden, mein Herr!

Kaufen Sie Farmland und werden Sie reich!

$10 u. aufw. für 1 Acre Farmland mit wundervollen Möglichkeiten, den Linien der Southern Railway entlang. Der Wert verdoppelt sich rasch. Reichlich Regen — keine Dürre — keine Schneestürme. Die Winter mild, Sommer angenehm. Das Klima sehr gesund. Schnelles Wachstum der Städte fordert mehr Farmerzeugnisse. Rind- und Schweinefleisch, Geflügel, Schafe und Molkerei bezahlen sich gut. Große Einnahmen von Gemüse, Alfalfa, Corn Baumwolle, Nüsse und Aepfeln. Große industrielle Aussichten in allen Teilen des Südens. Freies Abonnement auf "Southern Field" und "State booklets." Homeseekers niedrige Sommerfahrpreise auf Anfrage. Machen Sie diesen Sommer eine Reise durch den Süden.

M. V. Richards, L. and I. Agt., Southern Ry.
Room 60, WASHINGTON, D. C.

Washington, 17. September.

Die Politik in den Vereinigten Staaten in Verbindung mit den durch Revolutionen zerrissenen kleinen Nachbarn in Zentralamerika und Westindien wird klar in einer Note definiert, welche das Staatsdepartment an den Gesandten Weitzel Nikaragua sandte mit der Weisung, dieselbe der nikaraguanischen Regierung offiziell und den Rebellen informell zu übergeben. Den Text der Note machte Sekretär Huntington Wilson heute der Oeffentlichkeit zugängig. Man ist davon überzeugt, daß die Note eine große Sensation in Mittelamerika hervorrufen wird, denn trotzdem sie an Nikaragua gerichtet ist, birgt sie doch deutlich eine Warnung für alle die andern Staaten in sich.

Die Note erklärt, daß es das Ziel Amerikas sei, konstitutionelle Regierungen und freie Wahlen hervorzubringen, und daß dieses Ziel sowie jede rechtlich bestehende Regierung stets den Schutz der Vereinigten Staaten gegen Revolution genießen werden, die auf selbstsüchtigen Motiven irgend eines Despoten und nicht auf Prinzipien oder Volkswillen basiert sind. Wenn es nötig sei, würde Gewalt angewendet werden um freie Verbindung mit den amerikanischen Gesandtschaften oder Botschaften aufrecht zu erhalten, oder dieselben zu beschützen. Diese Botschaft ist schon gegenüber den Republicken San Domingo, Panama und Honduras in Anwendung gebracht worden, und wird auf alle Staaten ausgedehnt werden, in denen sich die politische Lage ähnlich verhängnisvoll gestalten sollte.

Bezüglich der Einzelheiten in Nikaragua wendet sich die Instruktion besonders gegen den früheren Präsidenten Zelaya, und sagt, daß die grausame und willkürliche Regierung dieses Mannes durch das Volk in Nikaragua beendet worden sei, und die Vereinigten Staaten nicht ihre Einwilligung dazu geben würden, daß dieser Mann oder auch nur sein System wieder an das Staatsruder kämen.

Das Marinedepartment erließ heute eine offizielle Ankündigung, daß die Arbeiten am Panamakanal so weit vorgeschritten sind, daß seine Eröffnen im Herbst 1913 zu erwarten ist.

Zwei neuere Uebersetzungen der Bibel.

In neuerer Zeit sind eine Anzahl Uebersetzungen der Heiligen Schrift erschienen, welche die Uebersetzung Luthers weit übertreffen an Richtigkeit und Klarheit des Ausdrucks. Jeder Bibelleser sollte die Schrift in mehreren Uebersetzungen haben, denn in gar vielen Fällen empfängt man durch Vergleichung schwer verständlicher Stellen die erwünschte Aufklärung. Unter den zahlreichen neueren Uebersetzungen geben wir den folgenden den Vorzug:

Miniatur-Bibel. Wörtlich aus dem Urtext übersetzt, in dünnstem Taschenformat. Hier haben wir, was Schönheit der Sprache und Verbesserung des Textes der älteren Uebertragungen betrifft, eine ausgezeichnete Uebersetzung. Eine wirkliche Taschenbibel.

Preis in Lederimitat mit Rotschnitt $1.25
Preis in fein Leder mit Goldschnitt 1.75

Die Elberfelder Bibel. Neue, sorgfältig bearbeitete Uebersetzung aus dem Urtext. Diese rühmlich bekannte und sehr empfehlenswerte Uebersetzung findet in letzter Zeit ungewöhnlich starke Abnahme.

Preis, 5 bei 7 Zoll, Ledernachahmung $1.25
Dieselbe, 7 bei 10 Zoll, großer Druck, gut gebunden 2.00

Vortreffliche Hilfsmittel für Bibelforscher.

Jeder Bibelleser hat eine Konkordanz nötig, ein Buch welches es ihm ermöglicht, irgend eine Schriftstelle oder Bibelspruch von der er nur ein Wort im Gedächtnis behalten hat, sofort aufzufinden.

Die vollständigste Konkordanz, welche auch die apokryphischen Bücher einschließt, ist die

Calwer Bibelkonkordanz. Preis in Halbfranzband $2.75

Wem die Calwer Konkordanz zu teuer ist, dem sei warm empfohlen die

Biblische Handkonkordanz (Bremer) oder alphabetisches Wortregister der Heiligen Schrift. 1016 Seiten. Preis, gebunden $1.25

Ein anderes höchst nützliches Buch für Prediger, Sonntagsschullehrer und jeden Bibelforscher ist

Das Leben Jesu, von Dr. J. L. Nuelsen. Im Wortlaut der vier Evangelien. Eine Evangelien-Harmonie nach Luthers Uebersetzung, mit Zusätzen nach der Uebersetzung von Weizsäcker, der Parallelbibel, sowie anderer neuerer Uebertragungen. Der Herausgeber des „Evangelist" (Bremen) sagt darüber: „Ein Buch für den fleißigen Bibelleser und Forscher wie geschaffen . . . In der That wüßten wir neben der biblischen Konkordanz kein besseres Hilfsmittel des Bibelstudiums für den Prediger wie überhaupt für jeden aufmerksamen Bibelleser, als diese Evangelien-Harmonie"

Preis, gebunden $1.25

Allgemeines Handwörterbuch der Heiligen Schrift, von F. L. Nagler. Eine kurzgefaßte Beschreibung und Erklärung der in der Bibel genannten Städte, Länder, Völker, Personen, Namen, Lehren, Symbolik u.s.w., nebst einem Verzeichnis bedeutender Männer der christlichen Kirche vom ersten Jahrhundert bis zur Gegenwart. 504 Seiten; Preis, gebunden $2.00

Kurzgefaßte Einleitung in die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments, von F. W. Weber. Zugleich ein Hilfsmittel für den biblischen Unterricht. Neu bearbeitet von Deinzer. Leinwandeinband $1.50

Biblische Altertümer, von A. Kinzler (Calwer Verlag). Wie in einer Schatzkammer findet sich in diesem Werk übersichtlich und wohl geordnet alles vor, was nur irgend wissenswert ist in Bezug auf die gottesdienstlichen, staatlichen, bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen des auserwählten Volkes. Mit 83 Abbildungen. Schön gebunden $1.00

Auf Einsendung des Betrags erfolgt postfreie Versendung.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE, Scottdale, Pa.

Der „Geist der russischen Marine".

Der russische Admiral Skrydloff, der sich auf einer Reise durch Oesterreich befindet, äußerte zu Journalisten: Die Gerüchte von einer Verschwörung gegen den Zaren sind, so weit die Marine betreffen, aus der Luft gegriffen. Der Belagerungszustand der Kronstadt besteht bereits seit 1905 und wurde nicht, wie irrtümlich gemeldet wurde, vor einigen Monaten aufgehoben. Die Meldung ist auf eine Verhandlung zurückzuführen, die kürzlich gegen einige Matrosen vor dem Kriegsgericht wegen Auflehnung im Dienste durchgeführt wurde, wie sie schließlich überall vorkommt. Der Geist der russischen Marine wird in erster Linie durch den Geist des Offizierkorps bestimmt, und dieser ist vorzüglich. Uebrigens ist man jetzt an der Bildung eines länger dienenden Offizierkorps in der Marine geschritten, wodurch dem Eindringen revolutionärer Ideen in Zukunft ein Riegel vorgeschoben und das Offizierkorps für seine Einflußnahme auf die Mannschaft die nötigen Helfer erhalten wird.

Neu! Neu!

P. M. Friesen:

Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft.

in Rußland (1789—1910) im Rahmen der Mennonitischen Gesamtgeschichte.

950 Seiten Text (inklus. „Vorrede" usw.) und 89 Seiten Illustrationen — 171 einzelne Bilder — auf extra feinem Papier. Eleganter Originaleinband. Preis $3.50, Porto 30 Cents extra.

Von dem Inhalt dieses wichtigen Werks ist in der Rundschau mehrfach die Rede gewesen. Für die meisten Rundschauleser dürfte die Geschichte der Auswanderung der rußländischen Mennoniten nach Amerika, sowie der zweite Teil, der von den Mennoniten in Nordamerika handelt, von besonderem Interesse sein. Unter den vielen, wertvollen Schriftstücken, die das Werk enthält, ist die berühmte Antrittspredigt des Pfarrers Wüst hervorzuheben.

Adressiere Bestellungen an:

MENNONITE PUBLINSHING HOUSE,
Scottdale, Pa.

Der Finger Gottes.

Auf einer Gemäldeausstellung in Berlin — es ist schon einige Jahrzehnte her — befand sich ein schönes Bild des Gekreuzigten. Neben dasselbe hatte man das Bild der Venus, der Göttin der Wollust, gehängt. Das sah der frühere Kultusminister von Mühler und gab sogleich Befehl, daß man die beiden Bilder von einander trenne. Alle „freisinnigen"Geister erhoben über die Anordnung ein gewaltiges Geschrei und klagten laut über die Engherzigkeit des Ministers; das Bild der Venus wurde durch diese Geschichte berühmt und fand bald einen Käufer. Ein reicher Mann kaufte es und gab ihm einen hervorragenden Platz in seinem Zimmer. Da mag dann manche lustige Gesellschaft vor demselben beisammen gewesen sein, und in demselben mag die frühere Geschichte des Bildes manchem schnöden Witze Veranlassung geboten haben.

Da kam der Krach. Und mit vielen andernGründern ward auch unser Reicher arm d. h., er mochte noch mehr als genug haben, aber die Verluste, die Verluste! Er ward still undimmer stiller. Da vermißt man eines Morgens den reichen Mann. Man suchte ihn im ganzen Hause und kam endlich auch in das Zimmer, in welchem das Bild der Venus hing. Der erste Blick des Eintretenden fiel auf dasselbe. Welch ein Anblick! Das gefeierte Bild war überall zerstochen, zerschnitten, zerfetzt; nicht ein Quadratzoll war von demselben heil übrig geblieben.

Was hat das zu bedeuten? Was ist dort unten zu sehen? Dort unter dem Bilde der Venus, der Wollustgöttin, liegt der reiche Mann, der es einst teuer gekauft und jetzt in wilder Wut zerstochen, zerschnitten, zerfetzt hat er liegt als Selbstmörder in seinem Blute. Seine Hand umklammert noch das Messer, mit welchem er das Bild vernichtet und sich selbst erstochen hat.

Oben das zerschnittene Bild der Wollustgöttin, unten der reiche Mann in seinem Blute, das ist nun auch ein Bild. Seine Deutung liegt in den Worten der Schrift: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet ,das wird er ernten; wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten."

Noch etwas zur Auswanderung nach Brasilien.

Wie es scheint, ist es wohl eine ganz nette Zahl, die brasilianisch gesonnen ist. Ich würde den Vorschlag machen, nicht einzeln hinzugehen, sondern einen Verein zu gründen, Geld zusammen zu legen, und dann zum allerwenigsten zwei Mann hinzuschikken, denn ganz aufs Geratewohl ist zu sehr gewagt. Es soll dann eine geschlossene mennonitische Ansiedlung angenommen. werden, denn einzeln hinübergehen, davon würde ich nichts wissen wollen, und wenn es noch so paradiesisch ist. Ein Zusammenschluß würde wohl nicht anders gehen als durch die Friedensstimme, denn persönliche Zusammenkünfte sind unmöglich. Und die Kasse würde doch wohl am passendsten in der Redaktion der Friedensstimme sein. — Wer da „brasilianisch" gesonnen ist, der möchte sich in der Redaktion der Friedensstimme melden. Es möge noch ein anderer einen Vorschlag geben.

Auch ein brasilianisch Gesonnener.

P. S. Weil in Brasilien die Ernte nach Weihnachten ist, dürfte den Gesandten der Winter am passendsten sein, damit sie nichts versäumen und dort die Kultur studieren können.

Anm. d. Red. Die Kasse für Auswanderer nach Brasilien übernehmen und was sonst noch damit zusammenhängt, das lehnen wir dankend, aber bestimmt ab. 1. Weil wir uns für die Sache durchaus nicht begeistern und 2. weil wir nicht Zeit zu diesen Arbeiten haben.

Aus der Friedensstimme.

Blinde in Indien. — In Indien gibt es nach der letzten Volkszählung 600,000 Blinde. Bis vor wenigen Jahren geschah nichts zur Linderung ihres Looses. Vor einigen Jahren aber hat Fräulein Askwith, eine vornehme Dame, Direktorin einer Hochschule für tamulische Kinder, eine Schule für blinde Kinder angefangen und damit so gute Erfolge erzielt, daß sie ihre gute Stellung aufgeben mußte, um sich ganz der Pflege der Blinden zu widmen. Mit Hülfe der englichen Regierung wurden zwei Schulgebäude errichtet, eins für Knaben und eins für Mädchen, um beiden eine vollständige Ausbildung zu ermöglichen.

Befreien Sie sich daheim von Hämorrhoiden.

Einfaches Hausmittel, leicht anzuwenden, gibt schnelle Linderung und beugt Gefahren durch Operation vor.

Schreiben Sie für ein freies Probepaket und überzeugen Sie sich für Ihren Fall.

Verwerfen Sie jeden Gedanken an Operation für Hämorrhoiden. Erinnern Sie sich daran, was der alte Familiendoktor sagt: Irgend ein Teil der Körpers ist auf immer weg, wenn abgeschnitten. Ein- oder zweimalige Anwendung des Pyramid Pile Remedy stillt Schmerz, Brennen und Marter. In bemerkenswert kurzer Zeit schrumpfen die blutüberfüllten Adern zu natürlicher Größe ein, und Sie befinden sich wieder wohl. Versuchen Sie dieses wundervolle Mittel. In jedem Drug Store ist es zu haben. Senden Sie für ein freies Probepaket, um sich über jeden Zweifel zu überzeugen, daß dies das richtige Mittel für ihren Fall ist, selbst wenn sie einen „pile truß" tragen sollten.

Senden Sie einfach den untenstehenden Koupon gleich ein zur Erlangung einer freien Probehandlung. Diese wird Ihnen zeigen, was Pyramid Pile Remedy tun wird. Dann können Sie das gewöhnliche Paket für 50 Cents in jedem Drug Store haben. Leiden Sie keinen Augenblick länger denn nötig. Schreiben Sie jetzt.

Bescheidenheit ist selten das Attribut der Unversuchten. Wir eignen sie uns meistens erst durch Demütigung und Mißgriffe an. Einen jungen Christen treibt der Ehrgeiz, sich sogleich als Heil ger zu dokumentieren. Der gereifte Heilige ist es, der sich's zur Ehre anrechnet, bescheiden untenan zu sitzen.

Robertson.

Lerne aus den einfachen Lebensläufen deiner Väter, daß das Leben nicht ein Mittel zum eigenen Glück, sondern eine Aufgabe zum Wohle anderer sein soll.

Ernst v. Bergmann.

Willst du Menschen zu deiner im Geiste der Wahrheit gewonnen Erkenntnis führen, dann dränge sie nicht. Wir wollen auch zum Dienste des Heiligen nicht überredet werden.

Otto v. Leixner.

California Honig!

Eine 5-Gallone Kanne zu 60 Pfund kostet $4.00. Frisch, gut, rein. Man bestelle sofort, ehe der Vorrat ausgeht. Am besten bestelle man wenigstens zwei Kannen auf einmal, weil die Frachtkosten für 100 Pfund nicht mehr betragen als für 60.

Bestelle an

L. SUDERMANN,
Reedley, Calif.

Sichere Genesung für Kranke { durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baumscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Selbsthilfe der Bürger.

Newport, R. J., 31. August.

Die hier bestehende Vereinigung zur Unterdrückung und Beseitigung von Spielhäusern und anderen Lasterhöhlen in Newport hat die Aufmerksamkeit der Behörde auf sich zu ziehen gewußt durch einen Brief an den Bürgermeister Boyle. In dem Schreiben ist eine lange Liste von ungesetzlichen Resorts enthalten und wird verlangt, daß der Bürgermeister sofort diese Häuser aufzusuchen, die Eigentümer zu verhaften, die Gäste zu vertreiben, die Häuser zu schließen und geschlossen zu halten habe. Wenn er zögere, seine geschworene Pflicht zu tun, würde man zu anderen gesetzlichen Mitteln zu greifen sich genötigt sehen, um das gesteckte Ziel zu erreichen. West. u. Dah.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Für 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS

Norwood, O., Dept. 621.

Ein unbekanntes russisches Dorf.

In sibirischen Blättern macht gegenwärtig eine seltsame Geschichte die Runde. Vor wenigen Wochen wurde acht Kilometer von Chabarowsk ein großes blühendes Dorf, Ossipowka, entdeckt, von dessen Vorhandensein die russische Verwaltung gar keine Ahnung hatte. Die Entdeckung erfolgte nicht auf dem Wege geographischer Erforschung, sondern durch einen Zufall. Die Bewohner des 8000 Seelen zählenden Ortes wandten sich mit einer Bittschrift an die Ortsverwaltung, worauf sie den überraschenden Bescheid erhielten, daß ihr Gesuch abschläglich beschieden werden müsse, weil gar keine Beweise für das Vorhandensein dieses Dorfes vorlägen. Das Komische an dieser Entdeckung ist die Tatsache, daß das Dorf seit Jahrzehnten besteht und gleich anderen Dörfern seinen Dorfschulzen und die übrigen Amtspersonen besitzt, die von der Regierung bestätigt werden. Das Dorf ist auf keine der russischen Karte verzeichnet, dagegen findet man es auf japanischen, auf denen man es als bedeutenden Flecken eingetragen finden kann. Jetzt fragt es sich vor allem, in wessen Tasche die Steuern dieses weltvergessenen Dorfes geflossen sind, die sind nämlich pünktlich entrichtet worden.

Hilfsmittel für die Sonntagsschule

Sonntagsschul Lektionsheft

Dieses Lektionsheft enthält ausführliche, gemein - verständliche Erklärungen der internationalen Sonntagsschul - Lektionen. Der Praktischen Anwendung der Lektionen ist in jedem Falle ein besonderer Abschnitt gewidmet. Die früher in diesem Heft veröffentlichte Abteilung für jüngere Klassen ist ausgeschieden worden, indem hinfort ein Lektionsheft für Anfängerklassen herausgegeben wird. Dieses Lektionsheft in der deutschen Sprache zeichnet sich durch größere Reichhaltigkeit aus, als irgend eine andere Publikation dieser Art; vier Blattseiten werden auf jede Lektion verwendet.

Preis 3 Cents vierteljährlich; 12 Cents per Jahr.

Anfänger Lektionsheft

Die Notwendigkeit für ein deutsches Lektionsheft für jüngere Klassen ist seit längerer Zeit gefühlt worden, und wir glauben mit dieser Publikation einem wirklichen Bedürfnis entgegen zu kommen. Der Inhalt trägt den Erfordernissen für Anfängerklassen völlig Rechnung und ist dem Verständnis der Kleinen angepaßt. Probe-Exemplar frei.

Preis 2½ Cents vierteljährlich; 10 Cents per Jahr.

Der Bildersaal

Große Bilder, sehr schön koloriert, zum Studium der Sonntagsschul-Lektionen.

Dieses außerordentliche Hilfsmittel zur Erklärung der Sonntagsschul-Lektionen findet immer größeren Anklang. Es ist besonders für den Anschauungsunterricht sehr wertvoll und kann in allen Sonntagsschulen mit gutem Erfolg verwandt werden. Der Bildersaal besteht für jedes Vierteljahr aus 13 großen Bilderbogen mit Text, Größe 25 bei 35 Zoll, schön koloriert, die Geschichte oder Gedanken der Lektion darstellend, aufgezogen auf einer Rolle.

Preis per Vierteljahr 75 Cents; per Jahr $3.00

Lektions-Bilderkarten.

Diese gehören auch in jede Sonntagsschule. Die Größe der Karten ist 3 bei 4 Zoll. Die Bilder sind fein koloriert und enthalten Titel der Lektion nebst Haupttext unter dem Bild. Auf der Rückseite ist die Lektionsgeschichte in einfachen Worten erzählt, nebst beigegebenen Fragen und Antworten. Die Karten sind in erster Linie für untere und mittlere Klassen bestimmt. Diese Karten sollten immer einen Sonntag vorher verteilt werden, damit die Kinder zu Hause Gelegenheit finden, das Studium der respektiven Lektion aufzunehmen.

Preis 10 Cents das Jahr oder 2½ Cents das Vierteljahr.

Bei Einsendung des Betrags erfolgt postfreie Zusendung.

Man adressiere

MENNONITE PUBLISHING HOUSE, SCOTTDALE, PA.

Wenn Ihr am Magen leidet,

dann laßt euch ein freies Probepaket von meinen Magentabletten kommen, welche euch schnelle Linderung bringen werden. Ein vortreffliches Mittel gegen Nervosität, Magengas, Verstopfung, träge Leber, etc. Ein gediegenes Buch über Magenkrankheiten ebenfalls frei. Man adressiere: John A. Smith, 9159 Smith Bldg. Milwaukee, Wis.

Sehenswürdigkeiten von Amerika.

Die höchsten Gebäude von New York u. Chicago, die Wunder des Yosemite Valley. Ansichten von der Schweiz, Tirol, Italien, Berlin, Paris, London. Zehn prachtvolle Karten für 25 Cts. Verlangen Sie Katalog.

GERMAN AMERICAN BOOK STORE
625 Gratiot Ave., DETROIT, MICH.

Sandbausteine.

Die Herstellung von Bausteinen durch Zusammenpressen von Kalkmilch mit der zehn- bis zwölffachen Raummenge scharfen Sandes ist im zwanzigsten Jahrhundert zu einer ausgedehnten Industrie geworden, die ihren Ursprung schon vor einigen dreißig Jahren einem Arzte in Bitterfeld, Provinz Sachsen, zu verdanken hat. In Amerika begann man mit der Erzeugung solcher Bausteine erst 1901 in Michigan City, Ind., in welchem Jahre nur einige tausend Steine hergestellt wurden. Bald fand diese Industrie, da sich ihr Erzeugnis in jeder Hinsicht bewährt hatte, in Amerika eine weite Verbreitung, seit 1906 soll bis jetzt die Jahresproduktion einen Wert von $1 000 000 erreicht haben.

Magen-, Leber-, Nieren- und Herzkrankheiten!

Chronische Geschwüre, Haut und Blut-Krankheiten, Kropf (goitre), Hämorrhoiden (piles) und Geschwülste werden gründlich kuriert. Chirurgische Fälle empfangen besondere Aufmerksamkeit. Adresse: Drs. Schaefer & Wilson, 708 Waldheim Building, Ecke der 11ten u. Mainstraßen, Kansas City, Mo.

Ein Lichtblick.

Die Weißkrauternte wird infolge der häufigen Regenfälle in diesem Sommer äußerst ergiebig sein. Weißkraut wird in diesem Winter kaum mehr als $10 bis $12 pro Tonne einbringen, gegen $45 und $50 im vorigen Jahre. Die Krautköpfe sind von einer besonders guten Qualität. Da wird das Sauerkraut billig und gut werden — ein Lichtblick in trüber, teurer Zeit.

Enormer Frachtverkehr.

Duluth, Minn., 1. Sept.

Der Getreideversandt aus dem Nordwesten über Duluth und Superior ist jetzt in vollem Gange in der Nacht vom Montag auf Dienstag allein trafen, obgleich der Versandt erst am Montag begann, in Duluth 1100 Waggons Getreide ein. Die Frachtrate für Oktober und November ist für Weizen zwei und einhalb Cents.

40,000 Acker Kalifornia Land

zu den ersten **14 000 Acres** bei **Fairmead, (Berenda P. O.,)** in **Madera County,** die in 20 Acres - Stücke vermessen sind, hat die Land Co., noch **26 000 Acres** angrenzend zugekauft. **Letzteres wird in nicht weniger denn 320 Acres-Stücke verkauft und für nur $45.00 bis $60.00 der Acre.**

Die Santa Fe Station Sharon ist auf diesem Lande.

Der **Boden** ist derselbe wie bei Fairmead, nur das Wasser liegt etwas tiefer, von 35 bis 50 Fuß; während es bei Fairmead nur 12 bis 27 Fuß von oben stehen bleibt.

Auf dem ganzen zog man seit vielen Jahren **große Erträge an Weizen und Gerste ohne Bewässerung. Auch Obst gedeiht ohne Bewässerung. Alfalfa** (Luzerne) ergibt **5 Schnitte** und bis 10 Tonnen vom Acre in einem Jahr, wenn man bewässert. Preis $14.00 per Tonne gegenwärtig. **Wasser ist genügend.**

Deutsche Beschreibung wird frei versandt.

JULIUS SIEMENS
745 DUDLEY AVE., FRESNO, CALIFORNIA

Leute, die es haben.

Zehn Amerikaner besitzen, der Berechnung eines bekannten Wall Str.-Mannes zufolge, drei Milliarden Dollars.

Dieser ungeheure Reichtum soll sich wie folgt, verteilen; John D. Rockefeller; $1,000,000,000; Andrew Carnegie $500,000,000; J. P. Morgan $300,000,000; William Rockefeller $250,000,000; George F. Baker $250,000,000; James B. Duke $200,000,000; James Stillman $200,000,000; Henry C. Frick $150,000,000; und W. K. Vanderbilt $150,000,000. Das Einkommen dieser Millionäre wird auf $50,000,000 pro Jahr geschätzt. Natürlich können sie das nicht vollständig verbrauchen, und so legen sie es in neuen Unternehmungen an. Außer ihnen sind auch noch andere Persönlichkeiten und Familien mit recht respektablen Reichtümern gesegnet, z. B. die Goulds, die Moores, Reids, Archbolds u. a. m.

Onkel Sams Nebenverdienste.

Die Bundesregierung gewinnt auf mancherlei Weise Summen, die ein Vermögen darstellen. Heißt es da im letzten Monatsbericht über die öffentliche Schuld der Vereinigten Staaten, daß nicht weniger als $1,760,450.26 an nicht reklamierten Interessen im Schatzamt liegen für Bonds, die überfällig geworden seien. Diese Bonds müssen also verloren gegangen, oder ihre Besitzer müssen ganz besonders sorgenfrei sein. Die Regierung wird allerdings diese Bonds einlösen, sobald sie ihr eingehändigt werden; sie wird aber keine Interessen nach dem Verfallstage zahlen und spart dadurch jetzt schon jährlich $35,000. Manche uneingelösten Regierungsbonds stammen noch aus der Zeit vor dem Kriege und werden schwerlich je zum Vorschein kommen.

Auch daraus, daß Geldscheine durch Feuer zerstört oder verloren gehen, erwächst der Regierung ein ganz hübscher Nebenverdienst. Wenn allerdings die Scheine nur angebrannt und noch erkannt werden können, erstattet das Schatzamt den Wert. — Sind nur drei Fünftel vorhanden, so wird freilich nur die Hälfte zurückerstattet. Wie viel Papiergeld allein durch Feuer zerstört wird läßt sich nicht einschätzen.

—Lincoln Fr. Pr.

Hülfe für Frauen-Leiden.

Warum noch länger leiden, wenn so billig und sicher geholfen werden kann?

Keine Untersuchung, keine Operation. — Schreibe an **DR. CARL PUSHECK, Chicago, Ill.** Aller brieflicher Rath frei.

Dr. Pusheck's Frauenkrankheiten-Kur (Female Complaint Cure) stärkt, heilt und regulirt, beseitigt Schmerzen, Druck, Nervenschwäche, Entzündung, verkehrte Lage ꝛc., $1.

Push-Kuro heilt alle Blut- u. Nervenleiden, Schwäche ꝛc., $1.

Erkältungs-Kur (Cold Push) für Erkältungen, Husten und Fieber, 25c.

DR C. PUSHECK, Chicago, Ill. Aller brieflicher [illegible]. Schreibe gleich.